Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **14 (1932)**

Heft 26

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 24. Juni 1932 | Erscheint jeden Freitag | 14. Jahrgang Nr. 26

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 23. Juni.

Auf Wiedersehen am 4. Juli — so schloß Präsident Dr. Sigrist im Ständerat die Session — im Nationalrat aber deutete Präsident Abt im Schlußwort vorsichtig an, daß die Möglichkeit eines spätern Wiederzusammentritts — erst am 11. Juli — nicht ausgeschlossen sei, nämlich dann, wenn das Geschäft, um dessen willen eine zweite Sommersession nötig wird, die Vorlage über die Errichtung einer eidg. Darlehenskasse, in den Kommissionsberatungen mehr Zeit beanspruht als jetzt vorgesehen ist. Noch hat der Entwurf den letzten Segen des Bundesrates nicht erhalten, doch man weiß, daß es sich dabei um eine Stützungsaktion für die Schweizerbanken und Industrieunternehmungen handelt. Wo man hinschaut, hat der Bundesrat zu stützen, helfend und organisierend einzugreifen. Kein Tag, der nicht irgend eine neue Maßnahme bringt, die daran erinnert, daß man in einer außerordentlichen Zeit lebt. Was an internationaler Politik auf Schweizerboden, in Genf, Lausanne und nächtlicherweise sogar in Morges, geschieht, das spielt auch stimmungmachend und der Kritik rufend in unser Parlament hinein. Und wenn ein großer Politiker und Philosoph sagte: „Wir stehen immer noch im Weltkrieg, nur wird in diesem Stadium mit Geisteswaffen gefochten", dann pflichten ihm jene bei, die den Wirtschaftskampf verfolgen, der die Völker in Verarmung und schließlich in kulturellen Niedergang treibt.

Im Nationalrat hat man die Staatsrechnung breitspuriger als im Ständerat durchberaten und dabei eine weitere Serie von Wünschen vorgebracht, die bei den Geschäftsberichten nicht mehr laut werden konnten. Am meisten Interesse zeigte sich aber für die bundesrätliche Vorlage über Kreditbewilligung für Kriegsmaterialanschaffungen, inbegriffen ein Kredit für etappenweise Ausrüstung der Armee mit Gasmasken. Man ist an derartige Vorlagen gewöhnt, allein jetzt, im Jahre der Abrüstungskonferenz, klang der Titel etwas provokatorisch. Die große Gasschutzkonferenz hatte überdies die Gasschutzfrage stark popularisiert, kein Wunder, daß die Vorlage von verschiedenen Gesichtspunkten aus unter die Lupe genommen wurde und daß sich eine Reihe von Anträgen dazu einstellten, selbstverständlich auch ein sozialdemokratischer, es sei gar nicht einzutreten. Die Debatte bildete alsdann eine Art nationaler Parallele zu den internationalen Genfer Verhandlungen. Im Mittelpunkt stand die Gasmaske. Fragen tauchten auf: Ist es nicht ein Mißtrauensakt gegen internationale Verträge, insbesondere gegen das Abkommen über das Verbot des chemischen Krieges, wenn die Schweiz Gasmasken anschafft? Gasmasken sind zwar kein Offensiv-, sondern ein Defensivmittel. Sie fallen somit nicht in den Bereich der Abrüstung. Aber bieten sie auf die Dauer wirklich Schutz angesichts immer neuer Giftgaserfindungen? — Fürchtet man den Gaskrieg und glaubt man an den Gasmaskenschutz, warum dann nur etappenweise Anschaffung, warum nicht sofortige Ausstattung der ganzen Armee und nicht auch zugleich Gasschutz für die Zivilbevölkerung? — So ging es durcheinander. In allen bürgerlichen Fraktionen waren die Meinungen geteilt. Die Gaskriegsvorträge von Frl. Dr. Woker wurden zitiert. Es klingt nicht oft ein Frauenname in parlamentarische Debatten hinein! Schließlich gelangte die Vorlage in der unveränderten Fassung des Bundesrates zur Annahme. Bundesrat Minger gab die Zusicherung ab, daß auch für den Gasschutz der Zivilbevölkerung etwas geschehen soll. Im Herbst schon wird die eidgenössische Stelle für Gasschutzstudien errichtet werden, die Kantonen und Gemeinden beratend zur Seite stehen will.

Im Ständerat gestaltete sich die Beratung des Geschäftsberichtes des Bundesrates weitspuriger, als es die Zeit erlaubte, so daß die Räte heute auseinandergingen, ohne daß das dicke Buch durchgesprochen war. In der Westschweiz kann man sich offenbar über den Fall Radek nicht beruhigen. Zwei Redner benützten die Aussprache über das Politische Departement, um dem Bundesrat zu sagen, daß er sich in Zukunft nicht wieder in dieser Weise düpieren lassen dürfe: Dem bolschewistischen Journalisten und Agitator Karl Radek war die Einreise zur Abrüstungskonferenz nach Genf nicht gestattet worden. Da kam er als Mitglied der Sowjetdelegation herein und wurde bis heute behalten. Bundespräsident Motta, der eben von Lausanne zurückgekehrt, die Glückwünsche zu seiner gehaltvollen Eröffnungsrede der Reparations-Konferenz entgegengenommen hatte, gab zu, daß der Bundesrat im Radekfall aus Opportunitätsgründen ein Auge zugedrückt habe. Man wollte aus der Komödie nicht eine Tragödie machen. Aber selbstverständlich wird man in Zukunft nicht zugeben, daß via Völkerbund unerwünschte Elemente in das Land kommen.

Beim Abschnitt: Eidgen. Amt für Industrie, Arbeit und Gewerbe machte der Freiburgerdelegierte, Herr Savoy, die Anregung, zur Schonung der Finanzen von Bund und Kantonen das Inkrafttreten des Bundesgesetzes über das beruflichen Bildungswesen zu verschieben. Doch da winkte Bundesrat Schultheß energisch ab. Das Gesetz bringt manche Bestimmungen, die in diese Krisenzeit besonders hineinpassen. Herrn Savoy ist es wohl namentlich um die Kantonsfinanzen zu tun, aber da haben es die Kantone in der Hand, die Ausgaben zu regulieren, indem sie bei ihren Ausgaben sparen und nicht aus konfessionellen und regionalen Gründen doppelspurig fahren.

Vorkommnisse im Tessin und anderswo, wo sich Faszisten, Antifaszisten, Bolschewisten und Nationalsozialisten gerne Stelldichein geben, veranlaßten Bundesrat Häberlin als Antwort auf Ausführungen von Hrn. Riva zum Ausspruch, daß die Schweiz dieser agitatorischen Gäste Herr werden kann, sobald Bundes- und Kantonsbehörden, aber auch politische Parteien sich im Bestreben vereinen, die Ordnung auf Schweizerboden aufrecht zu erhalten. Das Politische Departement tut was es kann, um im Rahmen völkerrechtlicher Bestimmungen politische Agitatoren fern zu halten.

Die vereinigte Bundesversammlung vom 23. Juni vollzog die Wahl eines Nachfolgers für Bundesrichter Dr. Brodtbeck. Es war gegeben, daß die sozialdemokratische Fraktion einen Vorschlag machte. Äußerst ehrenvoll ist es für den Gewählten, Herr Dr. Stuber, bis dahin Mitglied des Versicherungsgerichtes, daß sämtliche bürgerl. Fraktionen dem sozialdemokratischen Vorschlag ihre Zustimmung gaben. Es ist das ein schönes Zeugnis für die Tüchtigkeit des neuen Bundesrichters. J. M.

Das Frauenstimmrecht in der Schweiz.

Wenn man den Gründen nachgeht, welche die Fortschritte in bezug auf die politischen Rechte der Frau so hartnäckig zurückhalten, so kommt man immer mehr zu der Ueberzeugung, daß diese zur Hauptsache psychologischer Natur sind.

Es wäre deshalb von unseren militanten Stimmrechtlerinnen eine Hauptaufgabe, in ihrem Kampf und in ihrer ganzen Propagandaarbeit noch mehr Gewicht auf diese Gegen- und Hintergründe zu legen, die Frauenwelt — und die Männerwelt! — darüber aufzuklären, aus welchen Tiefen des Unbewußten heraus oft beim Gegner seine Antipathie stammt, und sie zum selbständigen Prüfen der angeführten Argumente anzuleiten, um sie vor dem gedankenlosen Hereinfallen auf oberflächliche Gemeinplätze und Schlagwörter zu bewahren.

Schauen wir über die Grenzen unseres Landes hinaus, so verwundern wir uns, wie viele Staaten ihren Frauen die politischen Rechte eingeräumt haben. In einigen Ländern ist das Stimmrecht den Frauen durch große innerpolitische Umwälzungen so gewissermaßen in den Schoß gefallen, weil die Frage spruchreif war. Aber in andern Ländern, wie z. B. den nordischen und dann vor allem in England, haben die Frauen seinerzeit einen Kampf um ihre Rechte geführt, von dem wir Schweizerinnen ja überhaupt keine Ahnung haben.

Es ist ein Kennzeichen des schweizerischen Charakters im allgemeinen, daß er vor jeder Uebertreibung, jeder lauten Propaganda zurückschreckt, sich nicht gerne auf exponierte Posten und in kritische Situationen begibt. Und ganz besonders die Schweizerfrau ist von einer Besorgtheit um ihre Ruhe, ihren Ruf, die Meinung ihrer Familie und ihrer Bekanntschaft, die es oft fast als hoffnungslos erscheinen lassen, sie in irgend einer der großen, aktuellen Fragen aus ihrer Vorsicht, ihrer Lethargie und ihrem passiven Widerstand herauszulocken in einem Umfang, welcher den von den Führerinnen vertretenen Postulaten den nötigen moralischen Nachdruck verleihen würde. Dabei darf man ruhig feststellen, daß unendlich viel mehr Frauen innerlich mit uns gehen, es aber nicht über sich bringen, auch öffentlich zu unsern Forderungen zu stehen, und uns so in unserem Kampf durch ihre Solidarität eine unendlich große Hilfe zukommen zu lassen.

Dieses Verhalten so vieler Frauen ist in engstem Zusammenhang mit der Einstellung ihrer männlichen Umwelt und ihrer ablehnenden Haltung unseren Forderungen gegenüber. Viele, ach unendlich viele unserer Frauen, ganz besonders unserer bürgerlichen Frauen aller Stände, bringen es nicht über sich, auch nur die geringste Unannehmlichkeit auf sich zu nehmen für ein „Ideal". Ausgelacht, „gefötzelt" zu werden von den Männern ihres Kreises, zu riskieren, ihre Stimmrechts- oder Friedens-Ueberzeugung von Söhnen und Neffen in einer Schnitzelbank als dankbares Thema verwendet zu sehen, oder von einer Seite her erfahren zu müssen, daß sie „auch so eine verrückte Stimmrechtlerin geworden sei" („und sie war doch vorher eine so fleißige Hausfrau und zärtliche Mutter!!") — nein, so etwas auf sich zu nehmen, das kann man unseren Frauen nicht zumuten.

Auch einmal daran zu denken, wie für viele Frauen das Leben wirklich aussieht, schon das ist etwas viel verlangt.

„Die Frau gehört ins Haus", „sie soll heiraten", „sie soll Kinder gebären", „sie soll dem Mann ein glückliches Heim machen" — sie soll, sie soll, und noch einmal sie soll. Sie soll auch Steuern zahlen!

Wie viele Frauen können aber überhaupt nicht heiraten, wie viele sind Witwen, Geschiedene — wie viele müssen ihr Brot selbst verdienen, und wie viele in den heutigen ungesunden Verhältnissen müssen auch den ganzen oder teilweisen Unterhalt der Familie verdienen!

„Die Frau ist zu gut, um in den Sumpf der Politik hineingerissen zu werden" — aber nicht zu gut, um mitten im Wirtschaftskampf mit dem Mann und noch öfter gegen den Mann sich einen Platz an der Sonne zu erkämpfen.

Wer sich die Mühe nimmt, den Gedanken der Berechtigung der Forderung der politischen Rechte einmal bis auf den Grund durchzudenken, der wird ehrlicherweise in der heutigen Zeit nicht mehr bestreiten können, daß es eine Forderung der einfachsten, reinsten Gerechtigkeit ist. So wie im 19. Jahrhundert das Landvolk, die arbeitenden Stände um ihre freiheitlichen demokratischen Rechte kämpften gegenüber den regierenden „Gnädigen Herren" — so kämpfen wir Frauen jetzt um unsere politische Freiheit gegenüber den regierenden, oft sehr „ungnädigen Herren". War es früher ein Kampf zwischen den Ständen, so ist es jetzt ein Kampf zwischen den Geschlechtern. Und „Herrenrechte" abzutreten, das ist jetzt ebenso schwer, wie es vor 100 Jahren war, ja schwerer vielleicht noch, weil diese Herren-Rechte im heutigen Kampf oft in einem Gebiete liegen, und ein Gebiet bedroht sehen, in dem sie Herrscher bleiben möchten. Ich meine damit das älteste aller Probleme: Mann — Weib.

Hier liegt nun ganz sicher auch die Einstellung vieler Frauen begründet zu einer Frage, welche den Männern einfach nicht paßt, und bei welcher eben letzten Endes doch die Machtstellung des Mannes die innere, oft unbewußte Gebundenheit der Frau bedingt.

Nationalrat Graber sagte im Nationalrat, „er glaube, daß weil die Männer das Stimmrecht nicht wollen, die Frauen es nicht wollen" — er hätte sagen können: „nicht wollen dürfen!" Wenn der Bundesrat der Anregung Oehri, eine Abstimmung unter den Frauen zu machen, um zu wissen, ob sie das Stimmrecht überhaupt wollen, zustimmen sollte — dann müßte aber auch einmal die gesamte Presse den Frauen zur Verfügung gestellt werden! Sonst würden wir einen Kampf erleben, wie ihn Illoyaler unser Land nie erlebt hätte.

Bei einer solchen Abstimmung würde es dann einmal sich erweisen müssen, ob unter den Frauen so viel Solidarität vorhanden ist, daß sie in ihrer Mehrheit geschlossen für eine Forderung einzustehen imstande sind, die vielleicht nicht in ihrem eigenen Interesse liegt, sondern im Interesse aller gestellt wird. Und dieses Interesse aller liegt nicht nur bei den Interessen der Frau als solche, sondern bei den Interessen der Familie und mit ihr des ganzen Volkes. In der Stimmrechtsbewegung müssen wir so handeln, wie es an all unsern Schützen-, Turn- und Sängerfesten wenigstens stets tönt: „Eine für alle — alle für Eine!" El. St.-v. G.

Sollen die Frauen selbst befragt werden?

Nämlich darüber, ob sie das Stimmrecht überhaupt haben wollen oder nicht. Bekanntlich hat vor kurzem Nationalrat Oeri diese Frage in zustimmendem Sinne beantwortet, und die Anregung ist vom Bundesrat zur Prüfung entgegengenommen worden. Was sagen wir Frauen dazu? Es ist wohl der Augenblick gekommen, daß man sich dazu äußert, und so sei es gestattet, hier einige kurze Bemerkungen dazu zu machen. Unseres Erachtens muß sich die Frage anders stellen: sie lautet nicht „wollt Ihr Frauen die politischen Rechte besitzen und ausüben?" sondern sie muß vom Interesse des Staates aus gestellt werden und sollte lauten: „braucht der Staat die Mitwirkung der Frau?" Und da können wir nicht anders antworten als mit einem kräftigen Ja. Es ist ganz besonders in der heutigen verworrenen und unter schweren wirtschaftlichen und moralischen Depressionen leidenden Zeit unbedingt notwendig, daß alle zur Verfügung stehenden Kräfte, auch die Frauenkräfte, zur verantwortlichen Mitarbeit im Staate zugezogen werden. Die übertechnisierte, die verschlichte Welt, in der Gefühls- und Liebeskräfte so gut wie ausgeschaltet sind, ist arm geworden an wirklichen Werten. Die Sache, das Geld, der Profit steht höher als der Mensch, und wohin diese unselige Auffassung

Beitrag zur Friedensgesinnung.

Von Dr. Georgette Klein.

Man ist sich darüber klar, daß Friedensgesinnung dem Frieden vorangehen muß. Exekutivorgane müssen, um für die Gegenwart Entscheidungen treffen zu können, gleichsam schon in eine zukünftige Atmosphäre getaucht sein. Sie müssen von einem Ziel überzeugt sein, zu dem sie erst den Weg suchen. Sonst werden sie bloß bei unsichern, transitorischen, provisorischen Vorschlägen bleiben, statt Beschlüsse zu fassen.

Die Frauen haben Augen und Ohren offen, denn es gibt heutzutage schlechtweg nichts mehr im staatlichen oder im internationalen Haushalt, was sie nicht anginge.

Ihre besondere Eignung für den Friedensgedanken ist die: in ihnen lebt die tiefe Erkenntnis: wer Leben gibt, kann nicht Leben nehmen. (Darum muten ihnen mit wenigen Ausnahmen die Männer nicht zu, in den Krieg zu ziehen.) Diese Erkenntnis soll von ihnen ausstrahlen. Soll sich verbreitern bis zur Gewißheit: kein einziges Leben darf gekürzt werden. Das ist fundamental. Ferner ist die Frau nicht in Spekulationen verstrickt, hat keine Geldgiergründe um Beziehungen aufrecht zu erhalten, die über Vertilgungsindustrie in Krieg münden. Sie hat folgende Mittel. Sie wirkt im engsten Kreis. Den ersten und schmalsten Frieden hält sie aufrecht: in der Familie. Sie vollbringt Läuterungsarbeit. Durch den täglichen Umgang ist der Bestimmtheit und Sauberkeit ihrer Moral nachdrückliche Wirkung gesichert. Sie wirkt nicht mit Worten (schwatzhafte Frauen sind unbrauchbar, sind im besten Fall wie Feuerwerk). Ihre Gesinnung drängt sich durch die Tat auf. Sie hat den günstigsten Platz inne, um diese zu verbreiten. Denn hier handelt es sich darum, sich auf einer Ebene zu treffen, die verschwindend hoch über den Privatinteressen liegt, hoch genug auch noch über den nationalen Rücksichten. Auch handelt es sich darum, Dinge abzuschaffen, vor denen jeder einzelne erröten müßte, wenn man sie ihm zumutete. Die Frauen sollen da arbeiten: daß diese Gesinnung des einzelnen, anstatt vor der Menge zu erblassen, sich in ihr verdichte und härte.

Heutzutage wandert kein Mensch mehr so, daß er einfach den ersten besten Weg einschlägt und wandert und es darauf ankommen läßt, ob er zum Schluß etwas entdeckt. Nein: man weiß, wo man hin will und schlägt dazu Züge und Schiffe im Fahrplan nach.

Also: man braucht bloß zu wissen, wo man hin will und rückwärts die Lücke zu füllen, um den Sprung zu tun. Darum läßt sich es so zusammenfassen: die Frau schaffe die Atmosphäre und damit das Ziel. Wenn einmal alle Wünsche dies eine gleiche Ziel belagern, wird man wohl Mittel und Wege finden, einzudringen.

Es wäre ganz angebracht, wenn eine Frau einmal öffentlich ausrechnete, was man alles an friedlichen Gegenständen aus dem kriegswecklichen Metall machen könnte. Wer bliebe freudlos bei einigen neuen Brücken, einigen neuen Bahnkilometern, mehr Glocken? Auch wenn wir zur alten Erzbratschlüssel zurückkehren müßten, um den Kanonenrohrverbrauch zu beschleunigen.

Es kann ja vorkommen, daß einer bei sich selbst den Grund suchen will, warum vom Menschen mit Flugkenntnissen gewisse Ziele nach Art der Schnecken erreicht werden. Der erste Gedanke ist immer der, den allgemeinen Mechanismus zu beschuldigen, seine Schwerfälligkeit ins Feld zu führen, den Kopf zu schütteln vor seiner Verzweigtheit. Man gibt dadurch nur die Grundfeigheit zu: man will nicht dabei gewesen sein. Aber man kann auch andersherum auf die Sache zugehen. Nimmt zur Abwechslung den einzelnen unter die Lupe. Da öffnet sich eine große Oede: die Unzahl der Gleichgültigen, die Menge der Unbeteiligten. Gründe zu diesem Verhalten? Man könnte sie alle in die gleiche Hülle wickeln: in die Hülle: Schlaf. Es ist vor allem eine ganz unbegründete und unbegreifliche Trägheit, die als Bequemlichkeit kostümiert absolut straßenfähig ist. Es kann auch Mutlosigkeit sein über die vielen eingerannten Türen, hinter denen sich nichts fand. Beim einen kann es auch so gekommen sein: er sitzt und sitzt und sitzt immer und eines Tages federt seine Intelligenz nicht mehr. Ein anderer hat sein Herz aufs Geld gelegt und dabei das Gehör verloren. So oder so: es endet alles bei der Gleichgültigkeit. Wie soll man verständlich machen, daß Gleichgültigkeit schlimmer ist als schlechter Rat? Ein schlechter Rat nämlich beunruhigt und ruft sofort einen bessern hervor. Gleichgültigkeit ist gefährlich, weil sie wie Narkose wirkt und der Beruhigung täuschend ähnlich sieht. Es ist letzten Endes eine Frage des Temperaments. Aber man will heutzutage kein Temperament mehr haben: es wäre unbequem, man müßte einige Unsicherheiten in Kauf nehmen. (Dieses Ausdermodekommen des Temperaments liegt wahrscheinlich nur daran, daß man immer noch das veraltete, undisziplinierte Temperament vor Augen hat, das leicht in Wut übergeht.) Farblos zu sein, können wir uns nicht leisten, dazu verfügen wir über zu viel Gaben und Möglichkeiten, haben zu viele Aussichten. (Unvermeidlich und immer wieder stößt man auf brachliegenden Acker: auf der Landkarte, sowohl wie im Bezirk der Intelligenz.) Am schlimmsten sind die, die immer den Satz auf Vorrat haben: ich bin schon einverstanden. Sie haben aber hinter diesem Vorhang keinen Augenblick Gedankengymnastik gemacht und haben auch nicht im Sinn es zu tun. Ihr schlechter Einfluß beruht darauf, daß sie glauben lassen, es gehe dahinter etwas vor. Es gibt aber da kein Entkommen: jeder ist verpflichtet für sich jedes Problem durchzudenken. Auch wenn er hinterher nie dazukommen sollte, darüber zu reden, so wird er doch seinen Beitrag geleistet haben, denn seine Gesinnung wird irgendwie wirksam sein. Auch wenn er und andere nichts davon wissen. (Viele entmutigt das unsichtbare Resultat. Denen ist nicht zu helfe Die besten Strömungen basieren mitunter auf geistigen Emissionen, die an und für sich unkontrollierbar waren.) Man kann tun was man will (d. h. man kann auch gar nichts tun). Man wird doch beteiligt sein. Es gibt kein Entkommen. Warum dann nicht lieber wirkend, denn als Hemmschuh?

Es besteht Aussicht, daß wir dem Frieden näher kommen, weil nun bald jeder einen Grund hat, ihn herbeizuwünschen. Im ersten Stadium war er ein Postulat des Sentiments, der Barmherzigen und Mitleidigen, der religiös orientierten Menschen. Er war wie eine Medizin, die man sich sichern wollte für eventuelle Rückfälle. Man belegte seine Wünsche mit Beispielen aus der Kriegspsychologie und der menschlichen Grausamkeit. Man deutete Fälle aus in der Art des zu Tode getretenen Hitlerjungens. Nun ist's nicht so, daß etwa diese Materialquelle versiegt wäre. Nein: gerade obgenannter Fall beweist klar, daß die Stöße Anklagedokumente sich häufen. Aber das Betrübende, Bedrückende, Bestürzende ist dies: der Appell an die Menschenwürde hat nicht genügt. Das erste Besinnen im Kriegsausgang ist unzureichend gewesen. Man hat sich gesagt: wir sind neurotisch, wir sind überreizt, warten wir ruhigere Zeiten ab, um etwas zu beschließen. So feigebequem sind wir geworden. Warten wir ab bis die tot sind, die noch etwas davon wissen, weil sie es gesehen haben. Warten wir ab bis die Ahnungslosen heranwachsen, die mit ungebrochener Experimentierlust die Hand ins Feuer halten werden. Wir wollen ihnen das Experimentieren nicht verwehren. Das ist das Tieftraurige und Menschenunwürdige, daß man erst jetzt den Frieden gründlich wünscht, seitdem die finanziellen Fundamente wanken. Seitdem jeder Geldschrank oder strumpf eine kurzlebige Angelegenheit geworden ist. Vom warmen Nest der Bequemlichkeit aufgescheucht, findet man plötzlich die nötigen Argumente wider

An unsere Abonnenten!

Mit dem 1. Juli kommt für viele unserer Abonnenten der Zeitpunkt, wo sie wieder einen grünen Zettel im „Frauenblatt" finden und daran erinnert werden, daß die Hälfte ihres Abonnementes fällig ist. Oder aber sie benützen dieses Memento, um ihr Abonnement ganz zu lösen und reüssieren Blatt und grünen Zettel.

Wir wissen, daß die gegenwärtige schwere Zeit von uns allen Opfer verlangt, und wissen ebenso gut, daß jede Hausfrau und Hausmutter in erster Linie an sich selbst und ihren Liebhabereien und Bedürfnissen zu sparen beginnt. Trotzdem möchten wir an alle, die sich mit solchen Gedanken beschäftigen, die herzliche Bitte richten, nicht ausgerechnet beim „Frauenblatt" anzufangen, sondern zu bedenken, daß jedes verlorene Abonnement nicht nur eine finanzielle Schädigung des Blattes, sondern auch eine ideelle Schwächung unserer Frauenbewegung und unserer Frauensolidarität bedeutet.

Wem die Ausgabe für ein ganzes Jahresabonnement gegenwärtig zu viel ist, sei an die Möglichkeit der kleineren Halb- und Vierteljahrs-Beträge erinnert oder darauf aufmerksam gemacht, daß vielleicht zwei Freundinnen, zwei Nachbarinnen, zusammen das Blatt abonnieren können, daß auf die Vermittlung eines neuen Jahresabonnenten eine Prämie von 3 Fr., auf einem Halbjahresabonnenten eine solche von Fr. 1.50 am Abonnement in Abzug gebracht oder in bar ausbezahlt werden kann.

Die Krisenzeiten machen sich überall schmerzlich bemerkbar. Nur durch gegenseitiges Verstehen, solidarisches Zusammenstehen und einen ehrlichen Willen zum Durchhalten werden wir sie überwinden. Auf diese Punkte erlauben wir uns auch an dieser Stelle im Interesse unseres Blattes hinzuweisen. Wer die Presse hat, hat die öffentliche Meinung. Das „Frauenblatt" ist unser einziges deutschsprachiges Organ; wir Frauen müssen es durchhalten, denn wir haben es nötig.

Der Vorstand des „Schweiz. Frauenblattes".

führt, das sehen wir an der heute darniederliegenden Weltwirtschaft, aus der auch die gescheitesten Köpfe uns keinen Ausweg zeigen können. Der Mensch steht höher als die Sache, das ist das Prinzip aller Frauen, die guten Willens sind. Dieses Prinzip muß zur Geltung kommen, auch in den Ländern, die bereits den Frauen die politischen Rechte gegeben haben, in denen sie aber immer noch eine kleine Rolle spielen und in Parlamenten und Räten nur schwach vertreten sind. Unser Land braucht die Mitwirkung des weiblichen Prinzips ebenso gut wie die andern. Manche Frauen sehen die Notwendigkeit ihrer staatsbürgerlichen Mitarbeit noch nicht ein; sie glauben, daß im Gegenteil die Aufgabe der Frau darin besteht, die „Pflege edlen Frauentums" in der Familie zu verwirklichen. Das ist ein Ausweichen vor den Forderungen der Zeit; es gilt heute, das edle Frauentum im Staatswesen zur Geltung zu bringen; denn die Gemeinschaft braucht die Frauen, braucht ihre besonderen Kräfte, ihre Auffassung, ihren Rat, ihre tatkräftige Mitarbeit. Darum sollte man nicht die Frauen, von denen viele ihre heutigen Pflichten dem Volksganzen gegenüber noch nicht erkannt haben, um ihre Meinung fragen, sondern die Forderung vom Standpunkte des Staates aus behandeln und auf dem legalen Wege zur Verwirklichung bringen. E. V. A.

Der Gang der franz. Stimmrechtlerinnen zum Senat und zur Kammer.

Vor 8 Tagen haben die französischen Frauen in Paris ihren Stimmrechtskongreß abgehalten. Das große Ereignis dabei war der gemeinsame Gang zum Senat und zur Kammer, an dem Vertreterinnen aus fast allen Provinzen Frankreichs teilnahmen, damit beweisend, daß nicht nur, wie ihnen immer vorgehalten wurde, die Stimmrechtsbewegung eine Sache einiger weniger Gruppen von Pariserinnen, sondern eine im ganzen Lande fest verankerte Bewegung sei.

Als die Frauen vor den Toren des Luxembourg, dem Sitze des Senats, ankamen, konnten sie sich eines Lächelns nicht erwehren, als sie sahen, wie in den Zufahrtsstraßen zwei große Cammions mit Polizisten stationiert waren, als ob von ihnen Ausschreitungen erwartet würden. Aber wie konnte man diesen rechtschaffenen Frauen solches zutrauen. Die ganze Zeremonie ging in vollendeter Höflichkeit vor sich. Der große Zug der Frauen schritt in den Hof, eine Delegation von etwa 10 Vertreterinnen wurde darauf vom Präsidenten des Senats M. Jeanneney, empfangen, der in seiner Ansprache an die Frauen zwar aus seiner Abneigung gegen das Frauenstimmrecht kein Hehl machte, aber sich zu seiner Pflicht als Präsident bekannte, die Stimmrechtsfrage in einem weitherzigen Sinne zur Diskussion zuzulassen. Mme. Brunschvique, die Präsidentin des französischen Stimmrechtsverbandes, erinnerte ihn in ihrer Ansprache an die Worte, die er bei seinem Präsidentschaftsantritt gesprochen hatte, nämlich daß der Senat es als seine Ehre betrachte, alle die großen gesetzgeberischen Fragen nicht nach dem Interesse einzelner politischer Gruppen zu behandeln, sondern einzig und allein nach den Gesichtspunkten des öffentlichen Wohles. Diese Zusicherung ist für die französischen Frauen angesichts der bisherigen Verschleppungstaktik des Senats von großer Bedeutung. Jeanneney wiederholte sie dann nochmals, als er vom Balkon des Luxembourg die unten im Hofe wartenden Frauen noch kurz begrüßte.

Vom Luxembourg ging es dann zum Palais Bourbon, dem Sitze der Kammer. Hier herrschte ein strenger Ordnungsdienst, so daß nur wenige Eintritt erlangen konnten. Dem energischen Einschreiten einiger Mitglieder der feministischen Gruppe der Deputierten gelang es dann aber, vom Präsidenten der Kammer zu erreichen, daß den Frauen der große Saal der Präsidentschaft geöffnet und sie vollzählig empfangen wurden. Mme. Brunschvique betonte in ihrer Ansprache im Beisein einer großen Zahl von Deputierten, daß die Kammer es nicht länger zulassen sollte, daß der Senat durch allerhand Manöver Fragen, über die von der Kammer schon mehrmals in annehmendem Sinne abgestimmt worden sei, derart verschleppe, wie er es dies beim Frauenstimmrecht tue und daß die Kammer energisch gegen derartige Praktiken protestieren sollte.

Am Abend des gleichen Tages fand dann das große „Bankett der französischen Departemente" statt. Ueber hundert Parlamentarier und Deputierte der einzelnen Departemente hatten der Einladung Folge geleistet, auch die Regierung hatte sich durch den Unterstaatssekretär Marchandeau vertreten lassen. Man sah unter andern den ehemaligen Minister Caillaux, den neuen Vizepräsidenten der Kammer, den Minister des öffentlichen Gesundheitswesens Godart usw. Nacheinander nahmen dann die Vertreterinnen der Departemente, Frauen aus dem Süden Frankreichs, dem Westen, dem Osten, dem Norden, ja sogar aus Algier das Wort, um ihrem Willen zum Frauenstimmrecht Ausdruck zu geben und die Herren Senatoren zu beschwören, mit Wohlwollen ihre brennenden und wohlbegründeten Forderungen zu behandeln. Ihrerseits antworteten eine ganze Anzahl der Herren Deputierten und Senatoren, ihrer Zustimmung und ihrem Vertrauen in die Sache der Frauen Ausdruck gebend. Der Vertreter der Regierung Marchandeau erinnerte an die große Hingabe des Präsidenten Herriot an die Frage des Frauenstimmrechts, von welchem dieser wisse, welch große Stütze und Hilfe es für die Sache des Friedens bedeute, der Sache, der sein tiefstes Interesse gelte. Zum Schlusse sprach Mme. Malaterre. Diejenigen, sagte sie, die über die Grenzen hinauskommen, wissen, daß den französischen Frauen das Stimmrecht gewähren zugleich heiße, am Ansehen Frankreichs zu arbeiten, im Interesse des französischen Volkes zu handeln und für die Sache des Friedens zu wirken.

Das Bankett war ein voller Erfolg und hatte die Erwartungen der französischen Stimmrechtlerinnen weit übertroffen.

Aber ihre Aktivität hat die Gegner nervös gemacht. Bereits versuchen sie, die im Senat auf den 21. Juni angesetzte Behandlung des Frauenstimmrechts wieder zu hinterreiben und haben es auch erreicht, daß die Diskussion wiederum verschoben worden ist, wenn auch nur um zwei Tage. Da aber für diese Verschiebung so gar keine plausiblen Gründe vorliegen, so muß gefürchtet werden, daß nach diesen zwei Tagen wieder andere Gründe hervorgezogen werden und die Verschleppungstaktik von neuem beginnt. Nach den gemachten Erfahrungen kann man wirklich nicht eher daran glauben, als bis die Diskussion endlich wirklich stattgefunden hat. Vorläufig also soll es am 23. Juni sein, wird also, wenn unser Blatt erscheint, bereits stattgefunden haben, wenn nicht .....

Hendersons Appell an die öffentliche Meinung.

Minister Henderson, der Präsident der Abrüstungskonferenz, sprach in eigenhändig unterzeichnetem Schreiben den Veranstalterinnen der **Friedenstagung der Aargauer Frauen in Brugg** seinen Dank aus für ihre Bemühungen zu Gunsten des Friedens: „... Ich bin Ihnen sehr verbunden, wenn Sie Ihren Mitgliedern meinen Dank für ihre Unterstützung übermitteln und ihnen meine Hoffnung ausdrücken können, daß sie fortfahren werden, mit aller Kraft für die Sache des Friedens und der Abrüstung einzustehen, denn **ich bin überzeugt, daß der Erfolg der Konferenz abhängt von der Macht der öffentlichen Meinung, die sich als Abrüstungsforderung in der ganzen Welt kundgeben soll!"**

Wir möchten nicht verfehlen, diese Worte unsern Frauen weitergegeben, damit sie unentwegt sich ihrer Aufgabe als Vertreterinnen der Abrüstungsbestrebungen bewußt bleiben.

Bund Schweizer. Frauenvereine.

Der Bund Schweizerischer Frauenvereine hielt am 9. Juni in Bern eine Vorstandssitzung ab, die vor allem der Vorbereitung der Generalversammlung galt. Als Ersatz für die vier demissionierenden Mitglieder des Vorstandes lagen sechs Vorschläge vor, davon drei aus Zürich.

Es wurde beschlossen, daß an der öffentlichen Versammlung am Sonntag über den Stand der Abrüstungskonferenz referiert und als Hauptvortrag über die Arbeitslosigkeit gesprochen werden sollte.

Eine Eingabe der Frauenzentralen betr. Waffenfabrikation wurde nicht unterzeichnet aus der Erwägung, daß der Bund gut tue, erst die Resultate der Studienkommission abzuwarten, zu deren Arbeiten er beigezogen wurde und zu der Frl. Quinche abgeordnet worden war.

Eine Anfrage der Schweizerischen Heimarbeitskommission, ob der Bund einverstanden wäre mit einem Heimarbeitsschutzgesetzen und ob er an die Kosten beitragen würde, wurde dahin beantwortet, er sei einverstanden, schlage aber vor, das Armbrustzeichen der Schweizerwoche dabei zu verwenden und es mit einem entsprechenden Zusatzzeichen zu versehen.

Zum Fragebogen der Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe betr. Heimarbeit wurden verschiedene Aenderungen angeregt.

Die Gesetzesstudienkommission beantragte eine erneute Eingabe an beide Räte zu Art. 107 des Strafgesetzes, ferner eventuell eine Eingabe des Inhalts, daß die Schweizerfrauen unter allen Umständen für den Versicherungsgedanken eintreten gegen die sogenannte „Armeninitiative".

Schweiz. gemeinnützige Warenverlosung.

Die beiden großen, gemeinnützigen Vereinigungen, das Schweizer Heimatwerk, das trachtet für die Berg- und Landbewohner neue Verdienstmöglichkeiten durch Beschaffung von Heimarbeit zu schaffen, sowie die Schweiz. Vereinigung für Anormale, die das gleiche Ziel für die Mindererwerbsfähigen, also die Blinden, die Lahmen, die Krüppel, die Taubstummen usw. verfolgt, haben auf Vorschlag der Basler Webstube beschlossen, gemeinsam eine große schweizerische Warenverlosung durchzuführen.

Warum dies? Die Krise stellt gerade diese beiden Vereinigungen und die ihr angeschlossenen Institutionen vor besonders dringende Aufgaben. In der heutigen Bedrängnis der Privatwirtschaft werden diejenigen Kräfte zuerst abgebaut, die irgendwelcher Defekte wegen den höchsten Ansprüchen nicht zu genügen vermögen. Daher ein ständig wachsender Zustrom von Leuten, die sich selbst nicht weiter helfen können. Auch in den Bergen wächst die Notlage. Viele Familien wissen nicht mehr, wie sie auch nur die dringendsten Lebensbedürfnisse durch den Ertrag der Landwirtschaft befriedigen sollen. Die Folge davon ist auch hier der immer lauter werdende Ruf nach Nebenverdienst durch Heimarbeit. Um die vermehrten Arbeitsmöglichkeiten zu beschaffen, haben nun eben die Schweizerische Vereinigung für Anormale und das Schweizer Heimatwerk ihre Warenverlosung in Gang gesetzt.

Diese hat den einzigen Zweck, nützliche und gediegene, größtenteils handgefertigte Erzeugnisse jene gemeinnützigen Institutionen und Heimarbeitsgruppen in unserem Volke abzusetzen. Geldgewinne sind ausgeschlossen. — Nach Abzug der unvermeidbaren Verlosungsspesen wird der Gesamtertrag des Losverkaufes als Gewinne ausgesetzt, und zwar sind es ihrer total 30,000 im Durchschnittswert von Fr. 8.— und somit im Totalwert von Fr. 240,000.—. Die kleinsten Gewinne haben einen Wert von je Fr. 2.50, die sechs größten von je Fr. 1000.

Diese Warenverlosung, der auch das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit sympathisch gegenübersteht, ist für eine große Zahl von gemeinnützigen Institutionen und Heimarbeitsgruppen von recht erheblicher Bedeutung.

Mögen daher die Lose, an deren Vertrieb sich unsere Frauenvereine recht lebhaft betätigen, eine gute Aufnahme finden und die Treffer viel Freude machen.

Scheidung von Ehen zwischen Italienern und Schweizerinnen.

Kürzlich, am 3. Mai, hat das Bundesgericht die Scheidung zwischen einem Italiener, der seine Frau schon seit 1927 verlassen hatte und nie mehr zu ihr zurückgekehrt war, und einer Schweizerin ausgesprochen, nachdem diese wieder in den Besitz ihres Schweizerbürgerrechtes gelangt war, das sie infolge der Heirat mit dem Italiener verloren hatte.

Diese Scheidung ist für uns Frauen insofern von Bedeutung, als es noch bis vor kurzem unmöglich war, daß eine Schweizerin, die sich mit einem Italiener verheiratet hatte, sich von diesem wieder scheiden lassen konnte, da Italien die Ehescheidung unter seinen Staatsangehörigen nicht kennt und wir durch die Haager Scheidungskonvention vom 12. Juni 1902, der wir seinerzeit beigetreten waren, gehalten waren, diese Scheidungsunmöglichkeit anzuerkennen selbst auch dann, wenn die durch ihre Heirat Italienerin gewordene Schweizerin das Schweizerbürgerrecht wieder zurückerworben hatte.

Diese Konvention ist vor zwei Jahren vom Bundesrat gekündigt worden und damit hat diese stoßende Unterwerfung von in der Schweiz wohnenden Schweizerbürgerinnen unter fremdländisches Recht ein Ende gefunden. Gestützt auf diese nunmehrige Handlungsfreiheit hat das Bundesgericht nunmehr die obengenannte Scheidung ausgesprochen, nachdem die Angelegenheit allerdings vorher verschiedene bezirks- und kantonsgerichtliche Instanzen durchlaufen hatte.

Durch dieses bundesgerichtliche Scheidungsurteil ist somit erwiesen, daß nun also jene hoffnungslosen Ehen von Italienern, die in die Schweiz auf Arbeit gekommen waren und hier eine Schweizerin geheiratet hatten, Ehen, die sich dann aber oft aus diesem oder jenem Grunde als höchst unglücklich erwiesen und in ihrer ganzen Folgewirkung umso unglücklicher, als keine Scheidungsmöglichkeit bestand, daß nun also solche Ehen wieder geschieden werden können, nachdem die Frau in der Schweiz wieder eingebürgert worden ist und hier ihren nunmehrigen Wohnsitz hat.

Die Rüstungsindustrie.

Es ist noch nicht allzulange her, daß sich die breitere Oeffentlichkeit für die „Rüstungsindustrie" zu interessieren beginnt. Erst in den Jahren nach dem Weltkriege, als man versuchte, den wirklichen Ursachen des Krieges auf die Spur zu kommen, erschienen hintereinander eine ganze Reihe von Publikationen, die in diese der Oeffentlichkeit bisher verborgen gebliebenen Zusammenhänge hineinleuchten, z. B. F. Delaisi: „Internat. Verflechtung der Kriegsindustrie", erschienen in der sehr wichtigen Publikation der Interparlamentarischen Union „Wie würde ein neuer Krieg aussehen" (Orell Füßli); O. Lehmann-Rußbüldt: „Die blutige Internationale der Rüstungsindustrie (Fackelreiterverlag); C. Drevet: „Désarmons d'abord les Profiteurs de Guerre"; H. Wehles Profiteurs de Guerre"; H. Wehberg: „Die internationale Beschränkung der Rüstungen (Deutsche Verlagsanstalt), und viele andere.

Die Tatsachen, die man in diesen Büchern findet, genügen, um auch dem unbefangensten Leser ein ungeahnt neues und schreckliches Bild zu geben von einer Organisation, die vom Kriege allein lebt, und die infolgedessen alles tut, was in ihren Kräften steht, daß der Krieg auf dieser Welt nie aufhöre.

Früher galten in jedem Lande die Fabriken, die die Waffen und Munition lieferten, für eine sehr wichtige vaterländische Unternehmung. Wie steht es nun mit diesem Patriotismus der Rüstungsfirmen? Wir sehen, an authentischem Material, daß es überhaupt keine nationale Rüstungsindustrie gibt, sondern daß all die großen Firmen, Schneider, Creusot, Armstrong, Vickers, Krupp etc. etc. untereinander in Beziehungen finanzieller Art stehen, daß sie durch Trusts und Kartelle eng verbunden sind, daß dieselben Personen in den verschiedenen Gesellschaften sitzen. Das erlaubt den Rüstungsfabrikanten, den Regierungen die Preise zu diktieren, und hat außerdem für sie den großen Vorteil, daß es gleichgültig für sie ist, wo ein Krieg ausbricht, wenn nur überhaupt irgendwo Krieg geführt wird. Denn an dem Auftrag, den eine Firma bekommt, profitieren durch ihre finanzielle Verbundenheit auch alle andern.

Aber auch jede einzelne dieser Firmen beschränkt sich in ihren Lieferungen durchaus nicht auf ihr „Vaterland" und ihre eigene Regierung. Krupp, der persönliche Freund des deutschen Kaisers, lieferte noch ganz kurz vor Ausbruch des Krieges 1866 Kanonen an Oesterreich trotz Abraten der eigenen Regierung. In der Schlacht von Königgrätz wurden also sowohl Preußen wie Oesterreicher von den Kruppschen

---

den Krieg und für den Frieden. Das ist die Enthüllung der heutigen Durchschnittsmentalität: sie läßt es vom Gelde abhängig sein, ob menschlich oder unmenschlich gehandelt wird. Sie fühlt sich international in bezug auf Geldanlage und Geldaustausch. Menschlich aber vereinsamt und verödet sie mehr und mehr. Der Punkt dahinter ist: Egoismus.

Vielleicht hat eine Menschengattung keine Freude am Frieden. Diejenige nämlich, mit männlichem draufgängerischem Charakter. Sie hält am Glauben fest, der Mensch sei letzten Endes böse und nah tierverwandt. Sie meint, es müsse immer etwas los sein. Sie argwöhnt: der Friede gleiche einer ungesalzenen und ungewürzten Speise. Aber der Friede ist nicht dieses sanfte Spiel. Nicht dieses sorglose Hindämmern und Schläfern. Nicht eine laue Atmosphäre ohne Errungenschaften. Er deckt sich nicht mit der religiösen Interpretation des Begriffes, die das Ende aller Mühsalen mit einschließt.

Friede ist nur eine neue Form der Beziehungen zwischen den Völkern. Eine Form: etwas tierferner, etwas vernunftgemäßer. Eine Form in der der unkontrollierte Mensch immer mehr ausgeschaltet wird. Der Mensch, der sich vom Instinkt führen läßt, hat aufgehört Berechtigung zu haben. Sieg ist nicht mehr basiert auf einem Ueberschuß an materieller Kraft. Sieg ist basiert auf weitester und klarster Voraussicht des Geistes. Der größte Erfinder nützlicher Kräftekombinationen ist Held, sofern man überhaupt glaubt, den Begriff Helden noch nötig zu haben. Denn auch der Glanz der Einzeltat verblaßt. Alle Völker sind voneinander abhängig, ein Netz unterirdischer Verknüpfungen verkettet sie. Solange diese nur geistiger Art waren, stellte man sich blind dafür. Seitdem aber das Netz der finanziellen Interessen sichtbar geworden ist, kann man es nicht mehr wegleugnen. Man muß wohl oder übel sich zum Internationalismus bekehren.

Man frägt sich manchmal ernsthaft, warum man sich so unbeholfen benehme, um etwas zu erlangen, was später, vielleicht gar nicht viel später, vollkommen selbstverständlich sein wird. Oder wem fiele es heute ein, frühere Zustände herbeizuwünschen, wo innerhalb eines jetzigen Staates an jedem Stadttor neue Zölle und Rechte herrschten, andere Regierungen und Krieg zwischen einzelnen Bezirken? Man hat die alten Hemmungen sofort nach Behebung vergessen, weil sie unzweckmäßig geworden waren. Wir haben doch bei Maschinen nichts Eiligeres zu tun, als in einem fort ihren Nutzeffekt zu steigern bis an die Grenze des Möglichen. Warum gebärden wir uns so kleinlich, wo es sich darum handelt, die Ordnung und Konzentrierung, die innerhalb jedes einzelnen Staates durchgeführt ist, ins große zu übersetzen, auf die Welt zu übertragen? Wir phantasieren wissenschaftlich ja schon so weit ins Weltall hinaus, da muß uns doch die Welt schon nachgerade klein und übersichtlich vorkommen.

Menschen vor einem Bilde.

Von Dori Steinemann.

Vielleicht gehen Sie eines Tages in die Tate-Gallery in London, und vielleicht haben Sie früher einmal eine Abbildung von Van Goghs „Landschaft mit Zypressen" gesehen, irgendwo, und haben jahrelang sich darauf vorbereitet, dieses Bild zu sehen, zu erleben. Und dann kommen Sie hin, eines Tages, und finden mehr, als Sie ja sich vorzustellen wagten. Finden eine Welt der Schönheit, des Lebens, der Kraft, die in Sie hineinzugreifen weiß wie die Klänge einer Sonate, die Ihren innern Rhythmus zum Schwingen bringt wie eine Symphonie Sie zum Schwingen bringt, Sie durchfließen und neu erschaffen kann. Sie finden eine Welt, wo der Himmel Unendlichkeit geworden ist, ewiges Leben. Eine Welt, in der die Bäume atmen, sich dehnen und wiegen, und das Korn über sich hinaus wachsen möchte, um die Ewigkeit umfassen zu können.

Sie setzen sich auf eine Bank vor Ihrem Bilde und möchten allein sein, Zwiesprache halten mit ihm. Aber es kommen Menschen hereinl und reden von Ihrem Bilde — und plötzlich kann es Ihnen geschehen, daß Sie auf eine seltsame Art hellsichtig werden, zu dem Bilde stehen, wie wenn es Ihr eigenes wäre, und sehr aufmerksam und vielleicht etwas ängstlich die Menschen beobachten, die Ihr Bild betrachten, rühmen oder verurteilen. Sie sind erstaunt, daß Sie Gedanken kennen, die Sie nie zuvor kannten in einer Galerie. Sie wußten nicht, daß die Liebe zu einem Bilde Sie so hellsichtig, vielleicht sogar verurteilend machen könnte.

Einem Typus Galeriebesucher sind Sie wohl schon anderswo begegnet: dem der reifenden Dame, die meistens von einer Freundin begleitet ist, meistens in Schwarz gekleidet, mit weiß gepudertem Gesicht und Lippen, deren Rot mit dem des obligatorischen Baedekers harmoniert. Um etwelche Feinheiten (laut Baedeker) auf einem Bilde besser bemerken zu können, wird die elegante, in Gold gefaßte Lorgnette gebraucht. Ueber Ihr Bild scheint nicht viel zu stehen in dem Buch, wenigstens wird nicht einmal die Lorgnette angesetzt, und man sagt vielleicht zur Freundin: „Oh yes, I see —" („Ach ja, ich sehe —"), aber ja nichts von einem persönlichen Eindruck. Man könnte ja verraten, daß man kein Kunstverständnis hat und man nicht um der Bilder willen in der Galerie ist, sondern nur, um „gewesen zu sein". — Vielleicht sind Sie dieser dann gerade dafür dankbar, daß sie nichts sagt über Ihr Bild —, so ist es doch noch ganz für Sie da, gleichsam unberührt.

Etwas verwundert sehen Sie wohl den Mann in einfachen Kleidern an, die Mütze auf dem Kopfe, der vor Ihrem Bilde stehen bleibt, es betrachtet. Sie erkennen sein Schicksal sofort an seinen Augen, die etwas müde und sehr gequält aussehen. An warmen Tagen, deren es so wenige gibt im Londoner April, können Sie ihn am Trafalgar Square auf einer Bank sitzen sehen, wie er die Hände breit auf die Knie legt, die Mütze in den Nacken schiebt, um an der Sonne warm zu werden. Sie möchten vielleicht, daß er auch an Ihrem Bilde warm werden könnte, daß es ihm Kraft, Geduld gäbe. Vielleicht daß er einmal, als die Maschine noch um ihn lauste und lärmte, an Bilder gedacht hat; jetzt, wo er Zeit hätte, sie anzusehen, kann er nicht, er hat zuviel Zeit, so viel leere, zerrinnende Zeit, die ihn unruhig weiterreißt, von Bild zu Bild, ohne daß Ihres ihm etwas geben kann, wie Sie hoffen.

Vielleicht daß einmal ein „How beautiful" („Wie schön") an Ihr Ohr klingt, das Sie freudig durchzittert, für das Sie so dankbar sind, wie wenn es Ihrem eigenen Werke gälte. Vielleicht aber hören Sie plötzlich ein „Sow nasty, what a silly picture!" („Wie gräßlich, welch blödes Bild"), und da denken Sie zum erstenmal: „Armes Van Gogh-Bild, wie gut, daß man ein Glas über deine Leinwand gelegt hat, so dringt doch all das Gerede nicht zu dir." — Es ist ja nicht die Geschmacksverschiedenheit, die Sie in diesem Urteil verletzt, sondern die Pietätlosigkeit einem Kunstwerk gegenüber. Wenn man noch sagen würde: „Dies Bild dünkt mich häßlich — andere mögen es schön finden." — Aber nein: man stellt sein Urteil in die Welt hinein, wie wenn es Berechtigung hätte, da zu leben.

Sie sind plötzlich auch dem Kunststudenten gegenüber etwas mißtrauisch. Weiß er nicht alles, nicht zuviel? Er erklärt seinem Freunde mehr als man über ein Kunstwerk erklären kann. Er weiß, wann das Bild gemalt wurde, warum und unter welchen Umständen und Einflüssen. Er weiß aber auch — der Professor hat es gerade letzte Woche erklärt — warum die Berge blau sind und das Korn gelb, und daß es seinen ganz besonderen Grund,

Kanonen erschossen. Krupp lieferte im ganzen an 52 verschiedene Staaten; an sämtlichen Fronten standen im Weltkrieg Kruppsche Kanonen. Und genau wie Krupp lieferten auch alle andern großen Rüstungsfirmen an jeden, der bei ihnen bestellte.

Selbst während des Krieges dauerte diese „Internationalität" fort. Die „Feinde" halfen sich gegenseitig mit allem Fehlenden aus, um einzutauschen, was sie selbst nötig hatten. So lieferte die deutsche Schwerindustrie während des ganzen Krieges Eisen und Stahl an die Entente, und zwar über die Schweiz, und erhielt dafür von englischen Firmen über Schweden Gummi, Kupfer und andere Rohstoffe, die in Deutschland knapp waren. Die deutschen Soldaten starben vor Douaumont in Stacheldraht, den die Magdeburger Draht- und Kabelwerke über die Schweiz an Frankreich geliefert hatten, und die Engländer wurden von Granaten zerrissen, zu denen ihr eigenes Land das Kupfer geliefert hatte.

Nach dem Krieg ist die Verflechtung der internationalen Rüstungsindustrie noch viel enger geworden. Man hat nun nicht mehr nur die Fertigfabrikate, sondern auch die Rohstoffe in gemeinsamer Verwaltung; Eisen, Stahl, Kohle, Petroleum, die chemischen Produkte sind weitgehend international vertrustet; Patente zur Herstellung von Giftgasen, von speziellen Waffenteilen aller Art werden über die ganze Welt ausgetauscht. Und ein ungeheures Kapital ist in diesen Unternehmungen investiert.

Wie nun dieses Kapitel fruchtbringend arbeiten lassen? Es werden zwar schon jetzt im Jahr 25 Milliarden Schweizerfranken jährlich für Rüstungen auf der Welt ausgegeben, aber das richtige Geschäft blüht erst im Kriege.

In der Geschichte der letzten Jahrzehnte sind vor allem zwei Länder der Schauplatz solcher von Privatinteressen inszenierten Kriege, Mexiko und China. In Mexiko tobte 21 Jahre lang der Bürgerkrieg, weil die Interessen der Standard-Oil-Gruppe und der Shell-Dutch-Gruppe dort kollidierten; die eine dieser Gruppen war mit amerikanischen, die andere mit englischen Waffen ausgerüstet.

Auch China verdankt seinen jetzt 20 Jahre lang bestehenden Bürgerkrieg der Tatsache, daß fast alle großen Rüstungsfirmen der Welt dort Geschäfte machen; und zwar beliefert jede Firma einen anderen General. Die Statistik des Völkerbundes verzeichnet unter den Waffeneinfuhrländern 1925 an erster Stelle China mit 27,275,000 Franken, an dritter Stelle Mexiko mit 12,340,000 Franken, und das zu einer Zeit, wo in China Millionen Menschen Hungers starben.

Aber auch europäische Verwicklungen haben oft ihren Ursprung in den Bemühungen der Rüstungsindustrie um Absatz ihrer Produkte. Sie bedient sich für diese Zwecke in höchst geschickter Weise der Presse; und es gelingt ihr häufig, durch gut lancierte Nachrichten die Völker und Parlamente zu erschrecken, die Furcht vor dem „Erbfeind" zu schüren und entsprechend Kredite für Rüstungszwecke durchzudrücken. Manche solcher Fälle, wie z. B. die „Figaro-Affäre" im Jahre 1913 haben großes Aufsehen erregt. Aber auch in harmlosere Zeitungen werden immer wieder Nachrichten lanciert und aufgenommen, die keinen andern Zweck haben, als die Völker gegeneinander zu verhetzen und zum Krieg zu treiben. So konnte man erst vor einigen Wochen in fast allen Zeitungen lesen, die es einer englischen Zeitung nachgedruckt hatten, Polen plane für die nächste Zeit einen Ueberfall auf Danzig. Es wäre interessant, den Ursprüngen solcher Meldungen nachzugehen.

Daß die Rüstungsindustrie in jeder Weise versucht, die Abrüstungskonferenz zu stören, liegt nur in der Linie der Wahrung ihrer Interessen. Großes Aufsehen erregte vor kurzem die Affäre des Agenten Shearer, der im Auftrage von drei amerikanischen Artillerie- und Schiffbaufirmen 1926 in Bern die Abrüstungsbestrebungen zum Scheitern bringen sollte.

Sehr bedenklich ist auch die Tatsache, daß immer hohe Militärs in den Verwaltungsräten dieser Rüstungsfirmen sitzen, die als Sachverständige in den technischen Kommissionen ein wichtiges Wort mitzureden haben. Nicht umsonst hatte Wilson im ersten amerikanischen Entwurf zum Völkerbundsstatut das Verbot der privaten Rüstungsindustrie vorgesehen. Und im Juli 1921 hat eine Unterkommission der Rüstungskommission des Völkerbundes angeregt, man solle Personen, die in der Rüstungsindustrie beteiligt seien, den Besitz von Zeitungen verbieten.

Und wie steht es nun bei uns in der neutralen Schweiz? Die Schweiz hat in den letzten Jahren in immer steigendem Maße Waffen exportiert; die „Monatsstatistik des auswärtigen Handels der Schweiz" gibt für 1931 den Wert des Exportes an Waffen, Waffenbestandteilen und Munition mit 4,069,529 Fr. an; für die ersten 4 Monate 1932 gegen 99,654 Fr. Und das in einer Zeit, wo der sonstige Export ständig kleiner wird.

Die ausführenden Firmen sind u. a. die Werkzeug-Maschinenfabrik Oerlikon, die Patronenfabrik Solothurn und die schweizerische Industrie-Gesellschaft in Neuhausen. Oerlikon exportiert meist nach China, wohin es auch einen ehemaligen hohen schweizerischen Militär geschickt hat. In einem Artikel in der Allgemein. schweizer. Militärzeitung vom April 1932 äußert sich dieser befriedigt über die Möglichkeit, dieses Land von 450 Millionen Menschen zu militarisieren und mit den Segnungen westlicher, vor allem Schweizer Kanonen und Maschinengewehre zu beglücken.

Die Waffenfabrik Solothurn ist seit Dezember 1930 mit den österreichischen Steyrwerken fusioniert und arbeitet hauptsächlich mit ausländischem Kapital.

Die schweizerische Industriegesellschaft in Neuhausen schreibt in ihrem Jahresbericht („Neue Zürcher Zeitung" Nr. 638), sie verdanke ihren günstigen Jahresabschluß dem Umstand, daß sie wieder für namhafte Beträge Waffen habe exportieren können.

Das Pulver zu verschiedenen Lieferungen stellte die eidgen. Pulverfabrik in Wimmis, die Kapseln die eidgen. Munitionsfabrik in Thun.

Die Arbeiter in diesen Fabriken sind zum allergrößten Teil ausländische Spezialisten; das schweizerische Gewerkschaftssekretariat rechnet mit höchstens 600 bis 1000 Schweizern, die in den Waffenfabriken beschäftigt sind. Unter den Ingenieuren und Leitern findet sich eine große Zahl ausländischer Offiziere.

Wir glauben, daß diese Tatsachen, die nur eine kleine Auswahl aus einem reichen Material sind, keines weiteren Kommentars bedürfen. Eine internationale Regelung vom Völkerbund aus muß kommen, wenn die Völker nicht wie bisher immer am Abgrund eines neuen Krieges leben wollen. Für die Schweiz bedeutet die oben geschilderte Situation zweifellos, wie auch von vielen Seiten bereits betont wurde, eine Quelle schwerer politischer und moralischer Gefahren. Es wäre ein großes Glück, wenn es unter dem Druck der öffentlichen Meinung bald gelingen würde, ein Ausfuhrverbot und womöglich auch ein Fabrikationsverbot für Waffen und Waffenbestandteile zu erreichen. A. v. M.

Zurückdrängung der deutschen Frauen im Studium.

Der Vorstand der deutschen Medizinerschaften hat den Ministerien und Fakultäten und Aerzte-Verbänden die Forderung unterbreitet, nur 1500 Voll-Medizinstudenten zuzulassen, darunter sollen höchstens 5% Frauen sein.

Die philologische Fachschaft in Leipzig hat kürzlich beschlossen: „Das Studium der Frauen ist ganz stark einzuschränken. Chemie, Physik, Geschichte usw. sollen überhaupt gesperrt werden."

Weibliche Richter.

In Deutschland werden gegenwärtig 74 Frauen in richterlichen Diensten beschäftigt. 4 Frauen von ihnen sind als Amts- und Landgerichtsrätinnen in planmäßigen Richterstellen und als ständige Hilfsarbeiterinnen tätig, während die 66 übrigen als Gerichtsassessorinnen noch nicht fest in den Staatsdienst übernommen wurden.

Laura Kieler, die Freundin Ibsens †.

Im Alter von 83 Jahren ist Laura Kieler, die Freundin Ibsens, gestorben. Sie war eine überzeugte Vorkämpferin der Frauenbewegung, für die sie in vielen Schriften eintrat. Aber weniger diese Arbeit, als die Tatsache, daß sie Ibsen in seinem Schaffen wesentlich beeinflußte, hat sie uns unvergeßlich gemacht. So ist ihrer Inspiration Ibsens „Nora" zu danken.

Aus unsern Frauenverbänden.

29. Generalversammlung des schweizerischen Lehrerinnenvereins.

Sonntag, den 12. Juni hielt — wie wir der „Nationalzeitung" entnehmen, — der schweizerische Lehrerinnenverein im Rathaussaal in Biel seine Generalversammlung ab. Die Zentralpräsidentin, Frl. R. Göttisheim, Basel, begrüßte die aus den verschiedenen Kantonen erschienenen Teilnehmerinnen und Gäste. Aus dem interessanten Jahresbericht von Frl. G. Gerhard ist vor allem das Ergebnis des Wettbewerbes zur Gewinnung von Klassenlesestoff zu entnehmen. Von den 38 eingegangenen Arbeiten wurden drei prämiiert. Alle drei stammen aus der Feder von Frl. A. Keller, Basel. Um den Kontakt zwischen den 18 Sektionen zu fördern, sand dieses Jahr zum erstenmal eine Präsidentinnenkonferenz in Olten statt. Nächstes Jahr wird ein fünf- bis sechstägiger Kurs in Lebenskunde abgehalten werden, voraussichtlich in den Frühlings- oder anfangs der Sommerferien. Nachdem die Baslerinnen in unermüdlicher Arbeit den Verein während 10 Jahren geleitet haben, siedelt nun das Bureau unter der neuen Zentralpräsidentin Frl. Schmid (Hönga) von Basel nach Zürich über. Dem zurücktretenden Bureau widmet „die schweizerische Lehrerinnenzeitung" folgende bezeichnenden Worte:

„Es wird behauptet, von den Frauen gelte noch mehr als von den Männern, sie wirken durch das, was sie sind, ebenso sehr wie durch das, was sie tun. Die zurücktretende Präsidentin, Fräulein R. Göttisheim, die Vizepräsidentin, Fräulein G. Gerhard, und die Kassierin, Fräulein A. Heman, haben an ihren verantwortungsvollen Posten allezeit durch beides gewirkt.

Niemals hätten Kolleginnen die Frage getan: Was habe ich vom Lehrerinnenverein? — die gesehen und erlebt hätten, wie sehr diese Führerinnen ihn ihrer höchsten und aufopferndsten Liebe wert hielten. Ihr Sein und Tun im Lehrerinnenverein wäre ihnen zur Antwort im schönsten Sinne geworden.

Es hat dem Lehrerinnenverein nach innen und nach außen das Ansehen verschafft, welches ihm zugleich die Möglichkeit der Mitwirkung bei der Behandlung von Problemen sicherte, die unser ganzes Volk berühren.

Auch an dieser Tagung haben es Vertreter der Behörden des Kantons Bern wie der Stadt Biel in ihren Tischreden bestätigt, daß ihnen die Art und Weise, wie hier Frauen die vielgestaltigen Vereinsgeschäfte leiteten, die Ueberzeugung gegeben hätte, daß die Mitarbeit solcher Frauen auch in den Behörden, einen Fortschritt und eine Ehre für unser Volk bedeuten würde."

Mit gespannter Aufmerksamkeit wurden sodann die beiden Referate von Fräulein E. Widmer (Basel) über „Das Schulkind in der Krisenzeit", und von Rektor Wasserfallen (Chaux-de-Fonds) über die Arbeitslosigkeit angehört. Die arbeitsfrohe Tagung wurde mit einer Fahrt nach Magglingen beschlossen, wo die freundschaftlichen Beziehungen weiter gepflegt werden konnten, denen auch der gemütliche Abend galt, zu dem die Bieleriinnen am Samstag ihre Gäste in die Tonhalle eingeladen hatten. Aus dem köstlichen Programm erweckte besonders der Gegensatz der Turnstunde von autrefois und aujourd'hui stürmische Heiterkeit. Befriedigt von der reichgereichen Tagung trennte man sich am Sonntagabend.

Tagung des schweiz. Arbeitslehrerinnen-Vereins.

Am vergangenen 18. und 19. Juni versammelten sich gegen dreihundert Arbeitslehrerinnen aus allen Teilen der Schweiz zur 9. ordentlichen Generalversammlung in Schaffhausen.

Die wohlgelungene Tagung wurde am Samstagvormittag durch eine Sitzung der Delegiertenversammlung eingeleitet, die unter dem Vorsitz von Fräulein Marie Reinhard, Bern, Präsidentin des schweizerischen Arbeitslehrerinnen-Vereins ihre statutarischen Jahresgeschäfte erledigte. Der Jahresbericht ließ erkennen, daß in weiten Kreisen der schweizerischen Arbeitslehrerinnen ein starkes und lebendiges Bedürfnis nach beruflicher Weiterbildung vorhanden ist. So wurden z. B. die Fortbildungskurse des schweizerischen Arbeitslehrerinnen-Vereins für Farbenlehre und Flicken vom vergangenen Jahre von total 940 Teilnehmerinnen aus allen Teilen der Schweiz besucht. Dieses rege Interesse veranlaßte die Delegiertenversammlung, dem Bedürfnis nach beruflicher Vervollkommnung im Dienste von Schule und Jugend auch in Zukunft weitgehend Rechnung zu tragen und bereits im nächsten Jahr neue Fortbildungskurse für Arbeitslehrerinnen zu veranstalten. Vor allem die Durchführung von Kursen in Stricken und Häkeln für Lehrerinnen auf der Stufe der weiblichen Fortbildungsschule wurde gewünscht, ebenso die Veranstaltung von besonderen Webkursen durchgeführt im Sinne von Materialkunde. Es wurde auch darauf hingewiesen, daß sich der Schweizerische Lehrerinnenverein und der Schweizerische Verein der Gewerbe- und Haushaltungslehrerinnen gegenwärtig mit der Frage der Veranstaltung von besonderen Kursen in Lebenskunde befassen, und daß dadurch auch den Mitgliedern des schweizerischen Arbeitslehrerinnen-Vereins Gelegenheit geboten sei, sich diesen Kursen anzuschließen.

Weiter berichtete eine Subkommission über den Stand ihrer Vorarbeiten zur Schaffung eines Rechtsschutzes für die Arbeitslehrerinnen. Ausdrücklich wurde betont, daß der schweizerische Arbeitslehrerinnen-Verein die Pflege des Rechtsschutzes den einzelnen kantonalen Sektionen übertragen und sich lediglich damit begnügen müsse, den einzelnen Mitgliedern ohne jede gerichtliche Einmischung weitgehende moralische Unterstützung und eventuell auch finanzielle Beihilfe zu gewährleisten.

Die nachmittags sich anschließende Generalversammlung erledigte in rascher Folge die geschäftlichen Traktanden und gab ihre Zustimmung zu den Anträgen der Delegiertenversammlung. Ferner hörte sie einen Bericht über die Organisation der Bürgschafts-Genossenschaft „Saffa", die dem schweizerischen Arbeitslehrerinnen-Verein 15 Gründeranteile der Genossenschaft im Gesamtbetrage von Fr. 1500.— zur Verfügung gestellt hatte, um den Mitgliedern durch unentgeltliche Beratung in allen Finanzangelegenheiten und durch Gewährung von Darlehen zum Zwecke der beruflichen Weiterbildung zu dienen. Als Tagungsort für die nächste Generalversammlung vom Jahre 1934 wurde einstimmig Solothurn bestimmt.

Im Anschluß an die Generalversammlung tagte die Hauptversammlung der Alters- und Invalidenkasse des schweizerischen Arbeitslehrerinnen-Vereins unter dem Vorsitz von Fräulein Locher, St. Gallen. Sie nahm Kenntnis vom Stand der Betriebsrechnung und über die Anlage der Finanzen, sie hörte ein ausführliches versicherungs-technisches Gutachten von Prof. Temperli und genehmigte zum Schluß eine Aenderung ihrer Statuten.

Ihren geistigen Höhepunkt fand die Tagung anderntags in dem feinsinnigen und gehaltvollen Vortrage von Fräulein Helene Stucki, Seminarlehrerin in Bern, über das Thema **„Schaffensfreude"**. Die Referentin verwies auf die große Möglichkeit, die in dem Berufe der Arbeitslehrerin geboten sei, die Schaffensfreude im Kinde zu richtiger Entfaltung zu bringen. Sie erwähnte zunächst den großen Gegensatz zwischen der Arbeitsschule von einst, in der die ängstliche Kinderhand ein Material zu bewältigen hatte, das ihm wesensfremd war, und der heutigen Arbeitsschule, die bestrebt ist, dem Kinde Arbeit zu geben, an der es gestalten und formen kann und die es ihm ermöglicht, in innere Beziehung zu seinem Werke zu treten. Sie beleuchtete den natürlichen Uebergang vom spielenden zum schaffenden Kinde und verwies auf das Werk von Prof. Dr. Elsa Köhler „Entwicklungsgemäßer Schaffensunterricht", das die fünf Formen der kindlichen Betätigung unterscheidet: Spiel, Ueben, Lernen, Arbeiten und Schaffen. Fräulein Stucki wußte all diese Aktivitätsformen zu kristallisieren und zu überzeugen, daß die Schule diese Schaffensbereitschaft der Jugend berücksichtigen und Schaffensmöglichkeiten bieten müsse, da letzten Endes auch unser Lebensglück wesentlich von dem Maße der Hingabe abhängig sei, das wir in unser Schaffen hineinzulegen befähigt und gewillt sind.

Ein bescheidenes Bankett, bei dem in zahlreichen Ansprachen — auch von Seiten der Behörden — die Bedeutung des Tages gewürdigt wurde, vereinigte am Samstagabend die Teilnehmerinnen im Hotel Bellevue in Neuhausen zu einem gemütlichen Zusammensein, und am Sonntagnachmittag wurden sie als Gäste des Arbeitslehrerinnen-Vereins Schaffhausen in genußreicher Rheinschiffahrt durch die sommerlich-reife Landschaft nach Stein a. Rh. geführt, wo die eindrucksvolle und anregende Tagung einen schönen und würdigen Abschluß fand. H. Sch.

Eine Studienreise nach Wien.

Der schweizerische Frauengewerbeverband veranstaltet Ende August oder Anfang September eine sechstägige Studienreise nach Wien. Der erste Tag führt bis Linz, der zweite Tag auf der Donau — eine wunderschöne Fahrt, die ihresgleichen sucht — nach Wien. Rundfahrten durch die Stadt, Besuch von Schönbrunn, dem Kobenzl, Wiens schönstem Aussichtspunkt, Nachtessen in dem bekannten Grinzing in einem „Heurigen", Besichtigung von großen Kauf- und Modehäusern, nicht zuletzt auch der bekannten Wiener-Werkstätten — wem wollte da der Mund

REKLAMETEIL

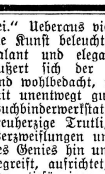
760

Das tägliche Brot

mundet doppelt so gut, wirkt dauernd, nährend und stärkend, mit dem aromatischen Bananen-Cacao, echter

BANAGO

Preisabschlag: jetzt 275 g Pak. 90 Cts., 550 g Paket Fr. 1.70.



Gegen Nervosität

Elchina

In Apoth.: Orig.-Fl. Fr. 3.75
Orig.-Doppel-Fl. Fr. 6.25

seine ganz besondere Absicht und seine ganz besondere Wirkung hat, daß die dunkle Zypresse auf der rechten Seite des Bildes steht und die Berge gegen links hin kleiner werden. Er weiß mehr als Van Gogh selber wußte, der vielleicht das Bild gar nicht hätte schaffen können, wenn er von all diesen Absichten und Wirkungen gewußt hätte. — Es mag eine Art Kunstverständnis in der Betrachtung des Studenten sein, aber es ist nicht dies unmittelbare Erlebnis, Ergriffenwerden, an das Sie glauben, das Sie bei andern sehen möchten.

Sie sind auch überrascht, daß zehnjährige Mädchen mit Bleistift und Notizblock in der Galerie herumgehen. Sie können sicher sein, daß diese Kinder nicht freiwillig Notizen machen über Bilder, sondern daß die Schule hinter ihnen steht. Und mögen Sie noch so sehr für Kunsterziehung in der Schule eintreten, diese Ausführung muß Ihnen widerstreben. Fast möchten Sie zu den Kindern sagen: „Geht hinaus, singt und spielt, laßt Freude und Sonne eure Erzieher sein und nicht Kunstwerke, deren Gewalt und Schönheit Erwachsene kaum zu fassen vermögen. Es ist kein Unglück und noch weniger eine Schande, wenn man mit zwanzig Jahren noch keinen Van Gogh von einem Rubens unterscheiden kann."

Vielleicht bleiben Sie bei Ihrem Bilde, bis es dunkel wird im Saale. Sie denken an all die vielen Menschen, denen Sie Ihr Bild heute hätten schenken mögen, von denen es aber keiner ganz zu sich nehmen wollte. Sie haben alle beobachtet, die an dem Bilde vorbeigingen, aber Sie sehen vielleicht erst in der letzten Stunde, daß ein Mensch neben Ihnen saß, der mit Ihnen Ihr Bild und ein paar andere angeschaut hat. Sie sehen plötzlich, daß er Krücken neben sich hat, und etwas anderes bemerken Sie: daß aus seinen Augen eine wunderbare Verklärtheit leuchtet, ein Sieg über Schmerzen und Leid und eine frohe Bejahung. Sie möchten ihm danken, danken dafür, daß er Ihr Bild liebt, in sich aufnimmt wie Sie, daß es seine Seele hell und weit macht — aber Worte würden die Stille so hart erschüttern. So bleiben Sie vielleicht noch einen kurzen Augenblick vor Ihrem Bilde stehen und gehen dann leise hinaus, zwiefach beschenkt: durch das Erlebnis eines Bildes und durch die nahe Verbundenheit mit einem Menschen.

Die Kunst zu Illendorf.*

Meinrad Lienert.

Meinrad Lienert hat die Vollkommenheit seiner Bergdorfgeschichte noch einmal überboten. Thema, Problem, Schicksalsmacht ist in seinem neuen Buch die Kunst. So birgt es nicht nur Bekenntnisgehalt, sondern in der beredten und originellen Kundgebung der Lienertschen Helden sind neue Stimmen und Kräfte aufgerufen und ans Licht gebracht. Der Dichter überträgt seine Kunstgedanken, wie auch ihre Gegenteile, Widerstände, Verneinungen dem Volksmund. Hoch und innig bewegt, aus wohlgelaunten, oft bittern Gronien bis zur Drastik u. heftigen Grotesken ansteigend, immer als Sprachmeister und mit der Haltung und Gebärde seiner Landsleute als Bildner und Kenner, wie kein Anderer, vertraut. Es handelt sich um einen Wettbewerb zur Ausschmückung einer Nische hinter dem Taufstein in der Kirche zu Illendorf. Zwei einheimische Künstler, die auch in der Liebe zu dem lieblichen Trutli, der Enkelin eines gelehrten Buchbinders, Rivalen sind, ringen um den Preis. Eine handwerksmäßig gearbeitete Krippe des Holzschnitzers scheint anfänglich den Sieg über des echten Künstlers Bildhauerwerk, eine Heimsuchung Mariä, zu gewinnen. Das Machtwort des Bischofs rettet aber in letzter Stunde das edle Gebilde und damit das Liebesglück seines Schöpfers, dem das holde und treue Trutli von Jugend an gläubig und unbeirrt angehangen hatte. Fülle der Lienertschen Erzählungskunst breitet sich in diesem Buche aus, und gerade hier, wo das Los des Schönen sich tragisch wenden will, wo Eifersucht, Mißgunst, Zweifel mit hämischen Siegen drohen, wo die Verständnislosen, die Befürworter der Nützlichkeit die (eifrige oder lässige) Oberhand zu gewinnen scheinen, erweist sich Lienerts Humor als unüberwindlich. Seine Charakterzeichnung schwelgt in Kontrasten: Der Verständige und der Narr, Rausch und weises Maß wohnen unterm selben Dach. Der gestrengen Hausmutter, der ein Sack Kartoffeln lieber ist, als ein Riedland voll goldener Lilien, stellt der Dichter die Fahrende, die windzerzauste, vogelkundige Botin aus dem Waldland gegenüber. Kontrastfiguren von feinster Ausarbeitung sind, — vom Künstler und Dilettanten noch abgesehen — zwei Greise, ein im Hirtenland die von ihm erhoffte Glorie seines Landes abwartender französischer Baron, Royalist und Kunstmäzen und ein einheimischer gelehrter, wohlgesetzt dozierender Buchbindermeister. Aus dem Verkehr der beiden resultieren Kabinettstücke, wie die schweizerische Bergdorfgeschichte deren wenige aufweist; sie müßten denn bei Lienert selbst gesucht werden. Die Darstellung ist in diesem Buche an das heimische Sittenbild und Milieu so eng gebunden, wie sie symbolisch weitgreift; das frohsinnige Idyll umrohmt die Künstlerklage. Entzückend die Begleitmusik aus Kindermund und Vogelkehle! Das Temperament des Dichters jubelt eben doch dem kommenden Sieg der Kun fszu, seinen grünsten Bergfrühling schickt er ihm als Herold voraus: „Und s'Schnäggli und s'Gpüsli, chunnt alls usem Hüsli, d'Zugvögel chönd hei." Ueberaus vielseitig hat Lienert in diesem Werk die Kunst beleuchtet: Mit ziervollem Ueberschwang, galant und elegant, mit romantischem Stilgefühl äußert sich der französische Edelmann; einsichtig und wohlbedacht, reich an weisen Sinnsprüchen und mit unentwegt guter Voraussicht der Greis in der Buchbindermerkstatt; mit Liebessturm das holdselige, treuherzige Trutli, das den zwischen den zornigen Verzweiflungen und dem Stolz und Hoffnungsglück des Genies hin und hergeworfenen jungen Bildhauer begreift, aufrichtet, mahnt und tröstet. Lienert hat den „liefäugigen, dunkelkrausen" Künstlerkopf seines Helden mit so typischen als individuellen Zügen, als Meisterbild, in seine bergdörflige Umwelt hineingezeichnet. Die Meinung mancher Bäuerlein, die vom Illendorfer Kunststreit ungerührt „ihre Morgen- und Abendmilch giltmirgleich in die Hütte trugen," kann, den köstlichen Realismus Lienerts angesehen, nicht unerwähnt bleiben: „viel hat man nicht davon" (von der Kunst), meinten sie, „oder auch gar nichts, und zinsen muß man doch". Anderwärts freilich, gerade mit dem Kunstverstand, mit der Kunstweisheit des einfachen Mannes, des Handwerkers, des Bergbauers, im Verlaß auf die eigenen „gottverliehenen gutsichtigen Augen" im Rat der Dorfmagnaten vorgebracht, taucht Lienert in die Seele des Hirtenlandes, das seinen Alpsegen und abendlichen Betruf hören läßt.

Ahne und Enkel, Erzähler im Silberhaar, sind Wahr- und Ehrenzeichen der Lienertschen Dichtung. Wo Großvater Hannesseb Weidlinger seinen kleinen Enkeln die biblische Geschichte von Mariä Heimsuchung erzählt, segnet „Traumauge" den frommen Greis, und den biblischen Vorgang begleitet der Nachtigallenschlag Lienertscher Legende.

Anna Fierz.

* 1931. G. Grotesche Verlagsbuchhandlg., Berlin.

nicht wässerig werden, namentlich wenn er vernimmt, daß die Preise erschwinglich sind: 175 Fr. in der 3., 210 in der 2. Klasse. Alles Nähere bei der Geschäftsstelle des schweizer. Frauengewerbeverbandes Bern, Neuengasse 20.

Für die Ferien.

Wohin sollen wir... können wir?

(Eingesandt.) Kaum steht die Sonne strahlend am Himmel, erwacht in den Menschen die Ferienfreude, die während der langen trüben Wochen noch zu schlafen schien. Die ungezählten Zeitungsinserate unserer Kurorte gewinnen mit einem Male Leben, erzählen von Blumenwiesen, Berghängen und lockenden Seen und — zur Wonne der müden Hausfrau — von guten und kräftigen Mahlzeiten, die ohne ihr Zutun in freundlichen Speisezimmern bereit stehen. Die Fülle der angepriesenen Schönheiten macht die Wahl schwer, zumal das Portemonnaie ein gewichtiges Wörtlein mitzureden hat. Manchem Ferienfreudigen dürfte deshalb die reichhaltige

Ferienkartothek

der Zürcher Frauenzentrale

willkommen sein. Sie gibt Auskunft über Hotels und Pensionen mittlerer Preislage in fast allen Gegenden der Schweiz, unter Angabe zahlreicher Referenzen, bei denen nähere Erkundigungen eingezogen werden können. Ferner verfügt die Frauenzentrale über Listen gutbewährter Ferienheime zum Tagespreise von Fr. 3.— an aufwärts, die sie Interessenten zum Preise von 10 Rp. gerne zur Verfügung stellt, während sie umgekehrt für die Angabe guter Ferienadressen herzlich dankbar ist.

Diejenigen Familienmütter und alleinstehenden Frauen die sich aus eigenen Mitteln Ferien nicht leisten können, seien auf die

Ferienhilfe und Erholungsfürsorge für Frauen,

Schanzengraben 29, aufmerksam gemacht.

*

Anschließend an obige Einsendung möchte die Redaktion darauf hinweisen, daß auch

die Basler Frauenzentrale

eine

Ferienberatung

und wöchentliche Feriensprechstunde im Obern Heuberg 6 (Basler Frauenverein) eingerichtet hat, die Leserinnen dieses Blattes aus Basel und Umgebung gewiß gerne benützen werden.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Samstag, den 25. Juni, 15.30 Uhr vor dem Hauptportal der Waldau. Vereinigung bernischer Akademikerinnen: **Besichtigung des Museums der Waldau** unter der Führung von Frau Dr. von Ries. Nachher gemeinsamer Bummel nach Bolligen und einfaches Nachtessen im „Sternen".

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen Tellstraße 19, Telephon 25.13.

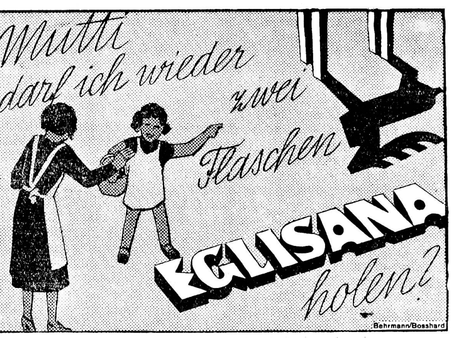
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

„Schlößli" Sagens Bündner Oberland
Günstige Ferienkuren bei neuzeitl. Ernährung nach Dr. Bircher. Ruhiges Haus. Sonnenbad. Größere und kleinere Touren in überaus reizvoller Gegend. Wenig Niederschläge. Nach Zimmerwahl Fr. 6.50—7.50. P5980Ch **Frau Hirlemann.**

Wer seine **Ferien am Meer** zubringen will, findet gute Aufnahme in
VILLA SEEBLICK
Ostseebad Hernigsdorf
in schönem Garten zwischen Meer und Buchenwald gelegen. P 8 Q
Illustrierter Prospekt bei:
Dr. Charlotte Dietschy, Riehen.

Erholungsheim im Lutisbach
Oberägeri (Kanton Zug) 800 Meter über Meer
Das Haus liegt inmitten von Wiesen in staubfreier Lage, mit voller Aussicht auf See und Berge und nimmt das ganze Jahr Gäste auf. Besonders geeignet für Diätkuren. Auf Wunsch neuzeitl. Ernährung. Schöner Garten, Veranden, eigenes Boothaus. Prospekte und Auskunft durch die Besitzerinnen: P 7176 Lz
Schw. Hanna Kißling. Schw. Christ. Nadig

Offene Beine, Bein-Flechten, Ischias, Gicht, Hexenschuß,
heilen Sie zu Hause **rasch, gründlich** und **ohne Berufsstörung** nur durch meinen in dreißigjährigen Praxis mit bestem Erfolg erprobten **Spezial-Dauer-verband. Offene Beine, Venenentzündung** und **Trombosen** (schmerzhafte entzündliche Schwellung der Beine, Reißen und Zucken in den Beinen auch nachts, heftige Schmerzen beim Stehen) werden stets innerhalb weniger Stunden schmerzfrei, so daß Sie wieder Ihrer Arbeit nachgehen können. Auch große Geschwüre heilen rasch und gründlich. **Ischias, Hexenschuß** etc. verschwinden in wenig Tagen. Schreiben Sie mir bei Geschwüren, **wo und wie groß** dieselben sind, ebenso bei **Hexenschuß, Ischias, Gicht etc.,** wo die Schmerzen sitzen. 1 Verband für Geschwüre, Trombosen etc. Fr. 15.—, 2 miteinander bezogen Fr. 25.—. Großer Verband für Ischias etc. Fr. 20.—. Da meist 1—2 Verbände genügen, **für Ischias stets ein einziger,** so ist meine Behandlung die **wirksamste, bequemste und billigste! Dr. med. C. SCHAUB,** Spezialarzt, **Ettingen** bei Basel. Sprechstunden nur Montags 9—12 und 1—3. **Verlangen Sie meine Gratis-Schrift:** Verhütung u. Heilung von Beinleiden, rheumatischen u. Gelenkleiden.
P1412Q **Telephon 27, nur vormittags.**



P2206Z

Flechten
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch u. veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra".** Preis kl. Topf Fr. 3.—, gr. Topf 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** OF 15112 Gl

Dauerwellen für die Ferien.
Trotz Bergwind und Sturm behalten Sie immer reizvoll-frische Dauerwellen und Locken.
In unserm Atelier geschaffen, mit feinfühliger Anpassung an Ihre Erscheinung, behandelt mit letzter Finesse einer meisterhaften Technik. 6 verschiedene Systeme.
Ganzer Kopf komplett, 6 Monate Garantie, Preis Fr. 40.— inkl. Waschen und Frisieren
RUTISHAUSER & Co Tel. 662 WINTERTHUR
zum Talgartenhof beim Bahnhof 1 27

In unserm schönen, sonnigen Chalet finden
Sorgenkinder
(zarte, nervöse, gehemmte)
sorgfältige Pflege und heilpädagogische Erziehung. Kleiner familiärer Kreis, 6—8 Plätze. Referenzen und Prospekte.
Männedorf am Zürichsee
A. Otto, dipl. Krankenschwester
P 7500 Z **R. Otto** dipl. Kindergärtnerin

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstrasse 24, Tel. 881
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bürkiweg 6, Tel. Christoph 31.36
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Innerer Sonnenweg 1a, Tel. 766
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstr. 90, Tel. 24.080
9582 G

Hotel Jungfraublick · Wengen
bietet ruheliebenden Schweizergästen freundliche Aufnahme bei bescheidenen Preisen. Prosp. P1340T Bes.: **Familie Abbühl**

Ein willkommenes Geschenk
bei jeder Gelegenheit ist das
Kochlehrbuch
der Haushaltungsschule Zürich
Preis Fr. 12.—
Versand per Nachnahme durch den Verlag der **Haushaltungsschule, Zeltweg 21a, Zürich 7**
P 355 Z

Kurhaus Hellerbad, BRUNNEN
Verblüff. Heilerf. bei Gicht, Rheumatismus, Ischias, Zucker-Nervenleiden, Fettsucht, Frauenleiden etc. Von ersten med. Forschern und ärztl. Autoritäten anerkannt. Vorzügl. Küche. Pensionspreis v. Fr. 7.50 an. Prosp. (Heller-Bäder geschützt). Autogarage.
P 7054 Lz Der Besitzer **Josef Heller**

719 Lz
Kurhaus RICHENTAL
heilt unter ärztl. Leitung Magen- u. Darmleiden

BELL's Schweinefett
erste Marke der Schweiz
Erhältlich in allen Filialen zu billigsten Tagespreisen
524-4

Elmer-Citro
Alpiner Mineralquell & reiner Citronensirup
Elmag Glarus
Tafelwasser der Mineral- und Kurquelle Elm.
P 41-29 Gl
Ueberall erhältlich!

Obstwein-ESSIG
Mosterei Zweifel
Höngg
Tel. 67020 und 67021
P6463Z

Erholung und Ferien
für Schwestern u. ihre Angehörigen im P 2731 Sn
Schwesternheim
Stiftung Riant-Mont
in Solothurn.
Prächtig. Garten, gute Verpflegung. Pensionspreis Fr. 5.—. Tel. Solothurn 1817.

Vulpera-Tarasp
Unter-Engadin
Pension Villa Maria
nahe am Walde gelegen. Ruhiger Ferienaufenthalt bei guter Verpflegung (Diätküche) und ermäßigten Preisen. P 7174 Ch
Mit bester Empfehlung: **Frau F. Jenny.**

Zürich: Seidengasse 12, Nähe Hauptbahnhof (Telephon 31.041)
Winterthur Turnerstraße 2 Telephon 30.65
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstraße 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse (20 Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59 Mühlemattstraße 62

209-25

MIGROS

St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstraße 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor" (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)
Biel: Neuengasse 41
Herisau: Asylstraße 52
Rorschach: Reitbahnstr. 7

Kontingente.

Mancher Leser wird sich noch der Kriegswirtschaft und ihrer Preise erinnern. Es weht in der Wirtschaft wieder eine ähnliche Luft. Unsere Rolle ist klar, wir werden unsere Kontingente zu so niedrigen Preisen wie möglich den Konsumenten zur Verfügung halten. Nachdem diese Mengen aber bei weitem nicht unserem heutigen Absatz entsprechen, haben wir uns erneut diesmal an den h. Bundesrat gewandt, um die nötigen Waren ohne besondere Verteuerung zu erhalten. Wir hoffen auf einen günstigen Bescheid, denn uns will scheinen, daß zu keiner Zeit die preisregulierende Funktion so unentbehrlich war wie jetzt, da die Einfuhr vieler lebenswichtiger Waren (Butter, Zucker, die Früchte etc.) eingeschränkt und daher die dringende Gefahr von Preisübersetzung vorhanden ist.

*

Das „Wirtschaftliche Volksblatt"

bringt in zwei Nummern langatmige Artikel, die vom Vernichtungswillen gegen die Migros durch prohibitive Gebühren und durch Abschaffung der Handels und Gewerbefreiheit getragen sind.

Wir wollen nicht lange antworten, sehen uns aber doch zu einigen Fragen bewogen:

1. Wie lange ist es her, daß dasselbe Blättchen unseren Untergang voraussagte, das heute von der großkapitalistischen Migros spricht?
2. Welches sind die (nicht von den genossenschaftlichen Spezierern bezahlten) anerkannten Volkswirtschaftler, die sich gegen die Migros ausgesprochen haben?
   Ist es den Speziererkreisen bewußt,
   a) daß sie ihrerseits durch den Zusammenschluß in eine mächtige Organisation mit 71 Millionen Umsatz und Hunderten von Angestellten geholfen haben, die selbständigen Existenzen von Dutzenden von Grossisten zu vernichten?
   b) daß sie hauptsächlich Erzeugnisse des Nahrungsmittel- und Alkohol-Großkapitals vertreiben im Gegensatz zur Migros, die im Inland ausschließlich Mittelbetriebe als Lieferanten berücksichtigt?
3. Weshalb führt das Rabattblatt mit seinen verschiedenen Doctores der Volkswirtschaft keine statistischen Zahlen über das Zurückgehen der kleinen Läden und über den Steuerausfall, der durch die Migros verursacht wurde? Weil jene Behauptungen aus der Luft gegriffen sind! Die Migros existiert jetzt bald 7 Jahre. Die guten Wirkungen werden allseitig und freudig festgestellt, ungünstige sind wohl ins Blaue hinein behauptet, aber, obwohl amtliche Statistiken bestehen, nie nachgewiesen worden.

Die Migros-Leute verdienen zuviel!

Die genossenschaftliche Presse kommt plötzlich mit der Nachricht heraus, der Leiter der Migros beziehe 1% des Umsatzes. Das stimmt nicht. Aber hier sei einmal mehr festgestellt, daß wir immer und immer wieder erklärten, daß wir Geschäftsleute sind und unsern guten Lohn beanspruchen: Vom ersten Tag an sprachen wir den Konsumenten als unsern guten Partner an, dem wir weitaus den Hauptteil der durch das Migro-System erzielten Ersparnis zuhalten wollen. Aber wenn wir dem Käufer 10 Franken sparen, dann behalten wir einen für uns. Und dieser Franken wird angelegt, auf daß die Migros-Eigenproduktion und der Verteilungsapparat ausgebaut und wir, vor allem der Schreiber dieser Zeilen, auch weiterhin in der Lage sind, die groß gewordenen Migros-Unternehmen fest in Händen zu behalten. Soll es uns schwarz angekreidet werden, daß wir, kapitalkräftig geworden, diese Kraft im Gegensatz zur allgemeinen Regel genau mit derselben Ueberzeugung und demselben Wagemut für die Sache der Konsumenten einsetzen, wie wir dies mit unsern ersten Franken taten? Wer die Verhältnisse bei der Nahrungsmittel-Großindustrie, die hauptsächlich der Lieferant der Genossenschaften ist, kennt, nebst den Millionengewinnen, die jeweils in der genossenschaftlichen Presse schamhaft übersehen werden, den lächert der Versuch, die Migros, die aus Nöten groß geworden, nun als Kapitalisten abschätzig hinzustellen. Die Herren müssen entschuldigen, daß wir im Kampf um Untergang oder Großwerden das letztere vorgezogen haben. Solange die Konsumenten die allseitigen Angriffe von privaten und genossenschaftlichen Krämern feststellen, wird keiner daran zweifeln, daß die Migros von heute im Geist der Migros von einst handelt. Der Konsument erkennt seinen Freund am sichersten an dessen Gegnern und die unsrigen sind zahlreicher als je.

Wer wissen will, was die Migros mit dem Geld der Konsumenten gemacht hat, der besuche den öffentlichen Schaugang der Migros, Limmatstraße Nr. 152 in Zürich.

„Ohä"
50 Rp. statt 90 Rp.,
tägl. Produktion 7500 Pakete,
tägl. Ersparnis für die Hausfrau Fr. 3000

„Potz"
25 Rp. statt 75 Rp.,
tägl. Produktion bis 6000 Dosen,
tägl. Ersparnis für die Hausfrau Fr. 3000

„Zaun"
Fr. 3.96 statt Fr. 7.50,
tägl. Produktion 1150 kg,
tägl. Ersparnis für die Hausfrau Fr. 4000
Bei unsern mindestens gleichen bis überlegenen Qualitäten spart die Hausfrau alle Tage Fr. 10,000
oder im Jahr 3 Millionen gute Schweizerfranken!

*

Erdbeerpreise.

Man wird bemerkt haben, welche gewaltigen Preisdifferenzen in Erdbeeren gleicher Herkunft am selben Tag festzustellen waren. Währenddem wir das Kilo zu Fr. 1.30 verkauften, verlangte ein großer Ladenverein Zürichs Fr. 2.—. Der „Ueberzoll" (zehnfache Zoll) ist die Ursache des knappen Angebotes und das knappe Angebot Ursache des übersetzten Preises. Wir werden während der Kontingent-Zeit, die hoffentlich nicht zu lange andauern wird, niedrigste Preise halten, — bitten aber um Entschuldigung, wenn wir nicht genügend Ware zu den niedrigen Preisen herbeischaffen können.

Es ist nur zu hoffen, daß die konfitürenmachende Hausfrau durch die Kontingentierung und den Ueberzoll nicht zugunsten des Konfitüren-Konzerns, der über reichliche Kontingente zu niedrigem Zoll verfügt, benachteiligt werde. Gerade in dieser Zeit ist es ja wichtig, daß der Hausfrau jede Möglichkeit offen stehe, mit geringerem Haushaltungsgeld durchzukommen und doch genügende und qualitativ gute Nahrung für die Ihren zu kaufen.

*

Schweiz. Metzgermeisterzeitung.

Wir bleiben bei unserer Feststellung, daß der Fleischkonsum erschreckend abgenommen habe und berufen uns auf den amtlichen Bericht der eidg. Preisbildungskommission „Die Verarbeitungs- und Verschleißspanne im Fleisch- und Fleischwarenverkehr der Schweiz", verfaßt vom jetzigen Redakteur der Schweiz. Bauernzeitung. Da steht als erster Satz jenes Berichtes:

> „Für die Schweiz kann der Verbrauch von Fleisch und Fleischwaren in den Vorkriegsjahren auf etwa 55 kg je Kopf der Bevölkerung veranschlagt werden. In den letzten Jahren dürfte er rund 48 kg erreichen."

Man weiß, daß zunehmender Fleischkonsum eine normale Erscheinung in einem kaufkräftigen Land ist, statt dessen ist er seit 1914 pro Kopf 15% geringer. Die Verteuerung des Fleisches datiert vom Krieg her, daher ist die Wirkung der Fleischverteuerung auf den Fleischkonsum an der Differenz zwischen dem Vorkriegskonsum und dem jetzigen zu messen.

Hawai Ananas Libby und Del Monte	große Dose	**Fr. 1.60**

Kompotte

Aprikosen, halbe	große Büchse	**Fr. 1.50**
Erdbeeren	kleine Büchse	Fr. 1.—
Williams-Birnen, halbe	große Büchse	**Fr. 1.50**
Apfelmus, hiesiges (ab Dienstag wieder)	große Büchse	**50 Rp.**
Apfelstückli	große Büchse	**Fr. 1.—**
Reineclauden	große Büchse	**1.—**
Zwetschgen, ganze	große Büchse	**Fr. —.80**
Herzkirschen	große Büchse	**Fr. 1.—**

Fleischabschläge

Berner Kochspeck	per kg	**Fr. 3.10**
Berner Magerspeck	per kg	**Fr. 4.10**
Berner Rippli	per kg	**Fr. 3.40**
Berner Zungenwurst	per kg	**Fr. 3.70**
Berner Leberwurst	per kg	**Fr. 4.80**

Familie und Hauswirtschaft.

Krisensommertage.

Das ist ein gräßlicher Begriff — aber ich denke gar nicht daran, nun über Sparmaßnahmen, Einschränkungen usw. zu orakeln, sondern möchte versuchen, zum Ueberlegen anzuregen, wie bei den notwendigen Einschränkungen noch etwas Annehmlichkeit — für die Hausfrau natürlich, denn die andern kommen meistens schon auf ihre Rechnung! — herauszuholen ist.

Meine eigenen Erfahrungen beruhen auf der begnadeten Situation, einen eigenen Garten zu haben. Immerhin gibt es heute unter uns Frauen doch sehr viele, die das auch haben, oder denen ein Anteil Garten, ein Dachgarten oder zum mindesten eine Veranda oder ein Balkon zur Verfügung stehen. Viele von uns wissen schon jetzt, daß dieses Jahr gar keine oder nur sehr spärliche Ferien für sie abfallen werden. Dazu ist der ganze Haushalt mühsamer als je: Auf der einen Seite eine oft sehr spürbare Verminderung der Finanzen, auf der andern eine noch viel spürbarere Vergrößerung und Belastung des Haushaltes durch arbeitslose Söhne und Töchter, die am elterlichen Herd auf bessere Zeiten warten, und gewöhnlich alle mit einem Bombenappetit zu den Mahlzeiten einrücken. Sie haben ja nichts anderes zu tun jetzt, als zu sporteln, zu strandbädeln, zu bummeln und sich zu überlegen, was sie etwa gerne oder nötig hätten!

Daß die verminderte Arbeits- und Erwerbsmöglichkeit beim Mann und bei den berufstätigen Kindern der Hausfrau gerade ein großes Plus von Arbeit und Anspannung bringt, liegt in der Natur der Sache.

Bei diesen Verhältnissen muß aber gerade die Hausmutter darauf bedacht sein, ihre Kräfte einzuteilen und zu schonen, damit sie nicht eines Tages vollständig zusammenbricht und dann für Arzt und Kuren mehr Geld ausgegeben werden muß, als wenn sie sich alle Tage ein vernünftiges Quantum Ruhe gegönnt hätte.

Der Sommer gibt uns dazu manche Gelegenheit, man muß sie nur sehen können. Für meinen Teil habe ich ein ganz spezielles Sommerprogramm. Nach dem frühen Frühstück mit meinen Buben gehe ich gewöhnlich zuerst in den Garten und arbeite dort eine bis zwei Stunden, bin dort „tüchtig" — um den Jargon der Jugend anzuwenden. Im Minimalkostüm wird gejätet, zum gelinden Entsetzen der Nachbarschaft im Frühsommer eifrig „gegüllt", was mir meine Rosenstöcke mit einem überaus reichen Flor danken. Einmal sagte mir ein Bekannter über den Gartenzaun, entsetzt ob solchem Tun: „Das könnte ich nicht, das würde mich lupfen." Auf meine lachende Antwort: „Das sei ja die einzig wirklich produktive Arbeit für eine Hausfrau," meinte er bedächtig: „Ja, ja! Sie waren halt Krankenschwester, da gewöhnt man sich an manches Grausige." Also man beachte: — der Weg zu blühenden Rosenstöcken geht über die schweiz. Pflegerinnenschule!!

Wenn ich mich dann noch genügend über die Schnecken und Regenwürmer geärgert habe, die meine Astern und Zinnien-Kulturen illusorisch zu machen drohen, und im Vorbeigehen noch einige Blattläuse zwischen den Fingerspitzen zerdrückt und einen Büschel Schnittlauch abgeschnitten habe — das einzige Küchenkraut, das in unserem Garten gedeiht —, verziehe ich mich ins Haus, um dort das Nötige zu erledigen.

Bei schönem Sonnenwetter kommt dann nachher der Glanzpunkt des Krisensommertags: Das Kostüm wird, horribile dictu — noch minimaler, denn nun beziehe ich mein Privat-Strandbad. Es besteht aus einem alten Vorhang über einer Reckstange, einem Liegestuhl und einer Kupfergelte mit kaltem Wasser — und einer keuschen Ecke im Garten.

Ein solches Privat-Strandbad bietet uns Hausfrauen sehr viel Vorteile: Wenig Zeitverlust durch einen weiten Weg, dann die Möglichkeit, sogar im Badekostüm noch eine notwendige Arbeit zu erledigen, wie Bohnen fädeln, Strümpfe stopfen oder Wäsche zusammenlegen. Dabei ist man daheim, im Nu in einem leichten Kleid und salonfähig, wenn es nötig wird. Für uns ältere Jahrgänge ist der Betrieb in den öffentlichen Strandbädern gar nicht immer sehr angenehm und diese verzichten aus solchen Gründen ganz aufs Baden und Sonnenbaden — und damit auf etwas sehr Gesundes.

Ist man müde, so liegt man gut einbalsamiert mit Migros' „Trotz der Sonne" oder Nivea-Crème im Liegestuhl, träumt von vergangenen oder zukünftigen schönen Ferien in den Bergen, am Meer, in Pura oder Lugano — ist man munter und unternehmend, so liest man in erster Linie das „Frauenblatt" oder ein flottes Buch, nimmt eine Hand- oder eine Hausarbeit und ist nach abgelaufener Zeit an Leib und Seele frisch und durchsonnt und entsteigt mit neuem Tatendrang der kühlenden Douche.

Natürlich muß die Hausfrau in diesen Sommerwochen überhaupt ein wenig „fünfe gerade" sein lassen können. Hinter uns liegt die Putzerei, aber vor uns die große Einmachzeit. So sind wir jetzt in den schönsten und stillsten Sommerwochen, und wir sollten sie ein wenig auszunützen verstehen. Wer am Morgen die Zeit nicht findet zu einer kurzen Ausspannung, der sorge unbedingt am Nachmittag für eine angemessene Pause.

Auch in der Küche müssen wir möglichst einfach, möglichst viel „kalt kochen". Gleich am Morgen auf den Abend hin einen Nago-Pudding, eine Maggi-Sulze mit harten Eiern und Fleischresten darin, Birchermüesli, rote Grützen, alkoholfreie Getränke, Obst, Salate, lauter Dinge, die bald zubereitet sind, wenig Pfannen brauchen, gesund sind und gerne gegessen werden. Mit Yoghurt, Butter und Käse streckt man jede Mahlzeit, so daß auch der hungrigste Sohn und die arbeitsloseste Tochter satt werden kann.

Da wo im Haushalt am meisten gespart werden kann, das ist im Kleiderbudget. Aber gerade dies bringt der Frau stark vermehrte persönliche Arbeit, denn nur durch unendlich gewissenhaftes Flicken und Wiederinstandsetzen können Ausgaben für Neuanschaffungen vermieden werden. Strümpfe werden noch einmal gestopft, die fast hoffnungslos aussehen, Hosenböden noch einmal tapeziert, Bettücher noch einmal instandgesetzt. Wer kennt das nicht?

Aber alle diese oft eintönigen und mühsamen Arbeiten des Haushaltes erledigen wir viel leichter, wenn wir uns über unsern Alltag hinaus verbunden fühlen mit all den großen Fragen, welche die Menschheit bewegen. Wenn wir uns klar machen, daß wir über all die viele materielle und oft kleinliche Arbeit hinaus Anteil und Verantwortung haben können auch an allem, was außerhalb unserer vier Wände geschieht, wenn wir es verstehen, uns durch eine richtige Arbeitseinteilung frisch zu erhalten und uns nicht an zu viele, oft belanglose Aeußerlichkeiten des Haushaltes zu verlieren. Im einfachsten Heim kann es eine Ecke geben, wo die Frau Ruhe, Sonne und Erholung finden kann. Vielleicht hilft mancher von uns so ein schöner, strahlender Sommertag dieser Krisenzeit, in der Nähe etwas Gutes zu finden, das sie sonst in der Weite oft vergeblich suchte: Ruhe und Selbstbesinnung.

El. St.-v. G.

Obstsaft als wertvolles Nahrungsmittel.

Der Mensch ist von Natur aus ein Früchte-Esser, also mit seinem Verdauungsapparat und seinem ganzen Stoffwechsel auf diese Naturprodukte eingestellt und angepaßt. Deshalb sind auch die unvergorenen Fruchtsäfte seine naturgemäßesten und damit gesundesten und bekömmlichsten Nahrungsmittel.

Nahrungsmittel! Das vergißt der gewöhnliche Mensch zu oft, daß in den unvergorenen Fruchtsäften ungemein große Mengen von Fruchtzucker und Traubenzucker enthalten sind, welche Zucker unmittelbar ins Blut übergehen und dort die wesentlichste Quelle der Muskelkraft sind. Deshalb Obstsaft dem körperlich arbeitenden Menschen! Er (und nicht etwa wie fälschlicherweise von schlauen Interessenten verbreitet wird, das Bier) ist recht eigentlich flüssiges Brot. Er enthält je nach seiner Qualität 400—500 und mehr Nahreinheiten im Liter (die Milch ca. 600).

Als Getränk ist unvergorener Obstsaft bevorzugt durch seine natürlichen Qualitäten des süßen Geschmackes und seines Aromas. Dazu kommt, daß er noch gewisse Natursalze enthält, die für den Stoffwechsel von günstigem Einfluß sind. Während z. B. gewöhnliches Wasser als Durstgetränk in größeren Quantitäten bekanntermaßen eher schlapp macht, so erfrischt der Süßmost und regt an. Freilich wird man gut tun, wenn man ihn als Durstgetränk konsumieren will, ihn zur Hälfte mit Wasser zu verdünnen.

So weit der Hygieniker. Der Eidgenosse aber hat hinzuzufügen, daß Süßmost ein einheimisches Produkt ist, daß wir durch Konsum von Obst und Obstsaft nicht nur uns selber, sondern auch unseren Bauern helfen und daß alles getan werden soll, den Obstverbrauch ganz bedeutend zu heben. Es sollte nicht mehr möglich sein, daß man, vor allem in ländlichen Wirtschaften nur Bier und künstliche Süßgetränke neben dem Wein, nicht aber Süßmost bekommt. Es ist des weiteren beschämend, daß dort, wo Süßmost ausgeschenkt wird, dies zu oft unerhörten Preisen geschieht (bis zu 1 Franken muß man in Restaurants für ein halbes Fläschchen bezahlen, oder man bekommt überhaupt den Most nur in ganzen, d. h. 6 Deziliterflaschen) — aus welchen Gründen wollen wir hier lieber nicht erörtern. Aber zu wünschen ist, daß durch Reform- oder Zusatzartikel zur Wirtschaftsgesetzgebung mit der Konzession dem Wirte die Pflicht überbunden wird, Süßmost auszuschenken und zwar zu einem vernünftigen Preis. Durch einen solchen gesetzlichen Zwang erhält er dann aber auch den gesetzlichen Schutz gegenüber jenen mehr oder weniger sanft drückenden Einflüssen, die ihn heute zur Verteuerung des Süßmostes zwingen.

Zum Schluß noch das eine. Es sollten keine vaterländischen Feste mehr gefeiert werden mit den schön klingenden Reden, ohne daß dem vaterländischen Produkt unserer Landwirtschaft, dem unvergorenen Obstsaft, wenn nicht der Ehrenplatz, so doch der wichtigste Raum in Fest- und anderen Wirtschaften eingeräumt wird. Den Obstsaft von Konsum bei Volksfesten verdrängen, oder ihn gar nicht zulassen wollen, heißt der vaterländischen Solidarität ins Gesicht schlagen. Hier ist es an den Behörden von den Gemeinden bis zum Bunde, ihre Subventionen an die Bedingung des freien Ausschankes von Süßmost zu knüpfen.

Prof. Dr. von Gonzenbach.
Hygienisch-bakteriologisches Institut
an der E. T. H. Zürich.

Apfelpektin zum Verdicken der Konfitüre.

Wer die neue Art des Früchteeinkochens zu Konfitüre anwendet, wobei man die Früchte mit dem entsprechenden Quantum Zucker nur schnell einmal aufkochen läßt — ein Verfahren, das das Aroma der Früchte ganz wunderbar erhält — der hat dabei nur immer das eine bedauert, daß die Konfitüre bei dieser Art sehr dünnflüssig bleibt und erst allmählig nach Wochen durch das Stehen sich verdickt.

Nun ist es, wie wir der „Freiheit" entnehmen, nach jahrelanger Geduldsarbeit einem Herrn Jakob Dettwiler in Gelterkinden, Baselland, gelungen, dem Obsttrester, also den Rückstand, bei der Herstellung des Obstsaftes (der bisher nur auf Schnaps verarbeitet werden konnte und dadurch trotz der Süßmostfabrikation eine verderbliche Schnapsquelle blieb), die Geleestoffe und den Fruchtzucker zu entziehen und in handelsfähiger Form im großen zu gewinnen. Als Schweizer „Apfelpektin" kommen diese Extraktstoffe in den Handel. Dieses Apfelpektin ist nun ein ganz ausgezeichnetes und natürliches Mittel zur Eindickung der Konfitüre, um sie in wenigen, 4 bis 6 Minuten, streichfertig zu machen. Das Mittel ist erprobt, denn im Sommer 1931 führte der „Gemeinnützige Verein Oberbaselbiet zur Förderung der gärungslosen Obstverwertung" unter verständnisvollster und tatkräftiger Mithilfe der in der Frauenzentrale beider Basel zusammengeschlossenen Frauenvereine Versuche in großem Maßstab über die Verwendung von Pektin durch die Hausfrauen durch, die zu einem überraschend günstigen Ergebnis führten. Gestützt darauf konnten die Gewinnungsanlagen für Apfelpektin in Gelterkinden ausgebaut werden.

Wir möchten also unsere Hausfrauen jetzt zur Einmachzeit ganz besonders auf dieses Apfelpektin aufmerksam machen. Sie helfen sich damit nicht nur selbst, indem sie die bisherige langwierige Einkochmethode wesentlich abkürzen, das Aroma ihrer Früchte dabei wunderbar erhalten und keine Gewichtsverluste mehr durch das Einkochen erleiden, sondern sie tragen auch ihr Teil dazu bei, wieder eine der so verderblichen Schnapsquellen verstopfen zu helfen.

„Kauft einheimische Waren."

„Kauft einheimische Waren", dieser Ruf wird uns Frauen in dieser Krisenzeit ganz besonders tief eingeprägt und dabei an unser patriotisches Gewissen appelliert. Und wir Frauen haben den Ruf aufgenommen; wir verstehen ihn, verstehen, daß die einheimische Produktion aufrecht erhalten und gefördert werden muß, heute wo ihr das Ausland die Grenze verschließt.

Muß man aber nicht etwas nachdenklich werden, wenn man sieht, wie diese Propaganda für die einheimische Ware überall, in jedem Lande betrieben wird und oft mit den schärfsten Mitteln? Die gleiche Waffe, mit der wir uns gegen die Ausschließung der andern wehren, wendet sich — von den andern angewandt — gegen uns selber. Damit kommen wir aber nur immer tiefer in die unheilvolle gegenseitige Abschließung hinein.

In England hat man das bekannte Schlagwort „buy british" abgeändert in „buy british and be proud of it", kauft englische Erzeugnisse und seid stolz darauf. Englands neueste Werbung wendet sich indes nicht nur an den letzten Verbraucher, sondern dehnt den Aktionsradius auf Industrie und Handel aus. Auf der Jahresversammlung der Vereinigung englischer Verkäufer prägte der Prinz of Wales das neue Schlagwort „Verkauft britische Waren", das als notwendige Ergänzung zu dem unter der Parole „Kauft englische Waren" geführten Propagandafeldzug gewählt werden müsse. Die Auslandsware soll immer mehr vom englischen Markt verdrängt werden. Die Geschäftswelt folgt dem Rufe durch Niedrighaltung der Preise und gleichzeitig tunlichster Steigerung der Qualität. Das Ziel ist aber noch weiter gesteckt. In Ausstellungen, die nur englischen Herstellern zugänglich sind, werden Waren zur Schau gestellt, die bisher in England nicht produziert wurden und Massenabsatz versprechen. Die englische Produktion beginnt sich auf eine derartige Neuorientierung ihrer Produkte mit Volldampf einzustellen und ebenbürtige englische Erzeugnisse zu liefern. Aber selbst wenn die Umstellung noch einige Zeit dauern sollte und kein entsprechendes englisches Fabrikat erhältlich wäre, so kauft die englische Verbraucherschaft auch dann keine Auslandsware, weil sie es als selbstverständliche Pflicht erachtet, das Geld ihrer Nationalwirtschaft zu erhalten. Das spüren nicht nur die ausländischen Firmen, sondern auch englische Geschäfte, die bisher ausländische Qualitätswaren führten. Da nützt keine noch so radikale Preissenkung. Für Pariser Damenstrickwaren oder Damenschuhe — bis vor kurzem begehrte Artikel — zeigt kein Engländer mehr Kaufinteresse, selbst wenn die englischen Erzeugnisse erheblich teurer sind.

Auch Frankreich rüstet zu einem Werbefeldzug. Die Kunden aus Nord- und Südamerika fehlen. Große Häuser der haute couture schließen ihre Pforten oder legen die Betriebe zusammen. „Das Kleid von der Stange" beherrscht die Situation. Man sieht sich genötigt, um den Inlandskäufer für französische Ware zu werben. Neben der sehr rührigen, bereits bestehenden Organisation „Français, achetez des marchandises françaises" wurde unlängst eine neue nationale Werbeorganisation „achetez Français" ins Leben gerufen, die hauptsächlich die Textilindustrie und die Korsettfabrikation umfaßt. Neben der allgemeinen Propaganda nimmt die Gemeinschaftswerbung für Spezialerzeugnisse einen sehr breiten Raum ein, so die großzügige Baumwollpropaganda in England und Amerika. In USA. ist dem Baumwollinstitut die Neu ufe section (Abteilung für neue Verwendungsmöglichkeiten) angegliedert. Dem Publikum werden hier ständig neue Verwendungsmöglichkeiten der Baumwolle vor Augen geführt. Darüber hinaus hat das Landwirtschaftsministerium seine Propagandatätigkeit auf

Das Brüderchen.

Klaus ist selig, denn er hat ein kleines Brüderchen bekommen. Strahlend läuft er durch die Wohnung und singt: Es ist da, das kleine Herzelchen. Blaue Aeugelchen hat's, und ein rotes Mündchen und so niedliche kleine Händchen und Füßchen! Ja, er hat schon lange gewußt, daß es eines Tages bei uns sein würde. Des Morgens, wenn er bei der Mutter im Bett lag, fühlte er mit seiner Hand, wie es an ihrem Bauch klopfte, als wollte es sagen: Ich bin schon beinahe bei euch. Endlich ist das lange Warten belohnt worden, und heute ist das Brüderchen schon ein Jahr alt und ein Spielgefährte für Klaus geworden. Klaus, das Träumerchen, sieht das Brüderchen noch manchmal ganz versonnen an, und dann hört man ihn vor sich hersagen: Nein, daß der so schön geworden ist, und wo der nur früher war, ehe er in der Mama ihrem Bäuchelchen war, und mit der zartesten und liebeerfülltesten Stimme beugt er sich zum Kleinen herab und fragt: „Sag mal, was hast du denn im Himmel gemacht? Nichts, da hast du immer von oben gesehen, wie die Mama und ich auf den Markt gegangen sind, und da hast du gedacht: Zu der Mama möchte ich runtergeflogen kommen." Martinchen aber tut, als überhöre er die Frage, behutsam setzt er ein Steinchen aufs andere, wirft alle wieder um, sagt: bauww! und beginnt das Türmebauen wieder von neuem. Sein höchster Wunsch aber ist die Eisenbahn. Als er noch klein war, durfte er nicht damit spielen, weil er noch so ungeschickt damit umging. Neulich sehe ich, wie er sich doch heimlich an sie rangemacht hat, und mit großem Interesse die Räder mit den dicken runden Fingerchen dreht. „Klaus," sage ich, „Martinchen hat deine Eisenbahn!" und denke, nun geht er hin und nimmt sie ihm weg. „Ach," meint Klaus, „er darf sie ruhig haben, er hat sie so gern und ist auch ganz vorsichtig damit." So spielen sie meist zu zweit miteinander, statt daß jeder des andern Spielzeug haben will. Klaus hat sich schon allerlei ausgedacht. Am beliebtesten ist der Verkehrsschutzmann. Der Kleine ist dann Auto, muß auf allen vieren das Zimmer durchqueren, in der Mitte, auf einer Verkehrsinsel, steht der Schutzmann und winkt. Sehr zögernde Autos werden mit einem Zuruf ermuntert, Fußgängern wird ein: Bitte! zugerufen. Unendlich lange harrt der Schutzmann auf seiner Insel aus, unendlich lange passieren die Autos...

Ein anderes Spiel zu zweien ist: Milchmann. Klaus ist der Milchmann in höchsteigener Person, Martin, der kleine Junge, der mitfährt und mit der Glocke bimmelt. Eine Glocke hat Klaus neulich irgendwo in unserem Haushalt entdeckt, nun mußte Brüderchen lernen, wie man die Glocke ganz oben anfaßt und dann laut und energisch bimmelt, daß die Hausfrauen alle mit ihren Töpfen auf die Straße stürzen. Leider will das Pferd nicht immer warten, bis alle Kunden bedient sind, dann kriegt der kleine Junge einen Anschnauzer: „Junge, Junge, halte doch das Pferd! Willst du wohl stehen!" So fahren sie Straße um Straße, nie wird die Milch alle, nie der kleine Junge müde, zu bimmeln...

Aber horch, was tappt denn da so? Es klopft. „Wer ist denn da?" — „Der Kohlenmann. Ich bringe Ihnen hier fünf Zentner." Tief gebeugt unter der schweren Last, mit brummigem Gesicht, tritt Klaus ins Zimmer, mit einem Seufzer der Erleichterung fällt der schwere Sack zu Boden, wird aufgebunden und die Kohlen ausgeschüttet, unwirsch (ganz wie der große Kohlenmann) gucken die braunen Aeugelchen um sich. Mutti denkt: Nein, wie reizend ist der Bub heute, und möchte ihn schnell auf das rote Mäulchen küssen. Aber, du lieber Gott, da hat sie sich geirrt; mit einem verachtenden Blick wird sie gestreift und abgetan mit den Worten: „Kohlenmänner küßt man nicht," und zur Tagesordnung übergehend sagt der Kohlenmann mit monotoner Stimme: „Auf Wiedersehn! Der Junge bringt die Rechnung." Fort geht er, nein, tappt er mit schwerem Männerschritt, durch die noch offene Tür kriecht auf allen vieren „der Junge", ein Blatt Papier mitschleifend. Kann man's nun der Mutter verdenken, daß sie nun „den Jungen" abgeküßt hat statt des ruppigen Kohlenmannes?

Ja, mit dem Gefühle war schon neulich so was. Die Buben spielen Zahnarzt, obwohl sie das noch nie gesehen haben. Das geht so vor sich: Klaus reißt den Mund weit auf, und der Kleine steckt seine ganze Hand hinein. Dabei lachen und quieken sie. Ach, denkt Mutti, was ist das für ein netter Zahnarzt, und will ihm schnell einen Kuß auf sein süßes Hälschen geben. „Aber, gnädige Frau," fährt Klaus sie an, „wie können Sie nur einen Zahnarzt küssen!"

Ganz wundervoll läßt es sich zusammen im Bett spielen. Aus Decken und Federbetten bauen sie sich eine große Höhle und krabbeln hinein. Auf einer Seite wird in das Dunkel Licht eingelassen. Auf einmal ein furchtbares Geschrei, die Decke hebt und senkt sich heftig, heraus schießen zwei kleine Drachen mit blitzenden Augen, feuerroten Bäckchen und blonden Härchen, beide in grasgrünen Kittelchen, lachen, quieken markerschütternd, und verschwinden wieder in die Höhle, bis sie sich schließlich bei der Geschwindigkeit wehe tun und ein tränenüberströmtes Antlitz auftaucht, nach Taschentuch und sonstiger Hilfe verlangend.

Die Mutter selbst hat schon lange herausgefunden, daß sie seit Brüderchens Erscheinen überflüssig geworden ist, und voll Dankbarkeit im Herzen denkt sie an die Worte Lhokhs: Willst du dein Kind glücklich machen, so gib ihm Geschwister!

Erika Lingner.
(„Neue Hauswirtschaft".)

Ferienkolonieprobleme.

Von M. S. G.

Bald werden sie nun wieder ausrücken, die muntern Scharen von Ferienhungrigen, unter verantwortungsvoller Leitung eines Lehrer-Elternpaares. Was es dabei nicht zu erleben gibt!

Schon auf der Reise gibt's allerlei. So, wenn ein Heimwehkind unmittelbar vor Abgang des Zuges Reißaus nimmt, wenn Heimwehtränen fast nicht zum Trocknen gebracht werden können, oder wenn die älteren Dampflokomotiven die Fenster stürmende Schar zu Kaminfegern verwandeln.

Und dann beim Essen! Den einen kommt's vor wie im Hotel. Sie finden es fein, daß es eine ganze Wurst für sie trifft und nicht bloß ein Rügeli wie daheim. Andere zeigen sich unerzogen, würgen Lieblingsspeisen herunter bis sie krank werden und zeigen Appetitlosigkeit, wenn ihnen etwas nicht paßt. Und Dritte rühmen, wie viel feiner sie es daheim haben. Wenn man der Sache etwas näher rückt, so zeigt sich meistens, wie solche Angaben durchaus nicht auf Wahrheit beruhen, sondern blöder Renommiereereinspringen. Die Lehrerschaft in den Ferienkolonien leistet grad beim Essen eine große Erzieherarbeit. Ob sich ein Mensch selber in den Zügeln hat, das zeigt sich nicht zuletzt darin, wie er ißt.

Schon in den ersten Stunden, während welcher die Kolonie beisammen ist, zeigt es sich, ob sie schwer oder leicht zu führen ist. So sehr Gemeinschaft das Gute und Edle im Menschen, den Altruismus, die Liebe und die Hilfsbereitschaft wecken kann, so sehr weckt sie auch etwa die Gemeinheit. Was haben Kolonieleiter nicht zu tun mit dem Schmutzigreden, dem Sticheln, Lügen und Hintergehen, den kleinen Diebstählen und der zerfetzenden Kritik. Leider sind es gerade die größeren Mädchen aus Familien, die nicht viel zahlen wollen, die die Kleinheit ihrer Beiträge durch die Größe und Frechheit ihrer Mäuler

die Frauenvereine ausgedehnt, denen 440,000 Haushaltungen angeschlossen sind. Der regen Werbearbeit des Landwirtschaftsministeriums ist es auch gelungen, sogenannte 4 H girls clubs zu Leben zu rufen mit einer Mitgliederzahl von 600,000 Schülerinnen der Colleges. Diesen Frauen werden nicht nur regelmäßig Flugschriften über die überlegenen Eigenschaften der Baumwollwaren übermittelt, sie erhalten auch abgepaßte Baumwollkleider zur Fertigstellung und werden über Verwendung der Baumwolle beim Schneidern und bei der Wohnungsausstattung unterrichtet.

In England hat die Propaganda durch die „Society", angefangen von der Königin, einen großen Erfolg zu verzeichnen.

Auch in Deutschland wird man im nächsten Herbst in allen Gegenden durch „deutsche Wochen" für heimische Erzeugnisse werben.

Und wir bei uns haben unsere „Schweizer Woche"...

Muß man da nun wirklich nicht nachdenklich werden, wenn man diese nationalen Propaganden nebeneinander hält und dabei hört, wie man allerorten über die unheilvollen Grenzabschließungen seufzt und sie verurteilt? Unwillkürlich kommt einem da das Sprichwort in den Sinn: „Was du nicht willst, das man dir tu, das füge keinem andern zu."

Detailhandelspreise auf Vorkriegsstand.

(Mitgeteilt vom Schweiz. Detaillistenverband.)

Laut Feststellung des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit stehen die Kosten der Lebenshaltung im Vergleich zu Juli 1914 immer noch auf 140 %. Weniger bekannt ist aber, daß die Preise für die hauptsächlichsten nicht preisgebundenen Nahrungsmittel in den Lebensmittelgeschäften des privaten Detailhandels bereits wieder zu Vorkriegspreisen erhältlich sind. Dies zeigt die nachstehende Tabelle:

	Jan./Juli 1914	März 1920	Januar 1922
Teigwaren	—.70	1.40	—.70
Vollmehl	—.40	—.75	—.37
Gerste	—.60	1.20	—.48
Hartweizengrieß	—.60	1.50	—.44
Reis	—.60	1.60	—.47
Haferflocken	—.45	1.20	—.53
Bohnen, weiß	—.60	1.60	—.46
Erbsen, gelb	—.65	2.—	—.67
Kokosfett	1.80	4.—	1.36
Schweinefett, inländ.	3.60	8.—	2.09
Kochfett, gelb	2.40	6.20	1.93
Olivenöl	3.50	5.70	2.29
Arachidöl	1.60	4.50	1.21
Kristallzucker	—.50	1.70	—.34
Würfelzucker, offen	—.50	1.90	—.45
Sauerkraut	—.50	—.50	—.50
Kakao	4.—	5.—	2.01
Kaffee, geröstet	2.40	4.40	2.21
Kaffee, roh	2.20	4.—	1.84
Schmierseife, gelb	—.60	2.60	—.72
Weiße Kernseife, 350 g	—.40	1.80	—.40
Marseillaner Seife, 350 g	—.40	1.30	—.32

Man beachte vor allem die gewaltigen Preisabschläge seit März 1920, als die Preisnotierungen ihren Höchststand erreicht hatten. Aehnliche Preisreduktionen haben auch im Textildetailhandel und im Schuhwarenhandel stattgefunden.

Ueber dem Stand von 1914 bewegen sich vor allem Preise für unsere durch Zölle besonders geschützten landwirtschaftlichen Erzeugnisse, wobei hier nicht untersucht werden soll, inwieweit ein besonderer Schutz für die Erhaltung unserer Landwirtschaft unerläßlich ist. Wesentlich höher als in der Vorkriegszeit sind auch die Mieten, die Löhne und Gehälter und dann vor allem sämtliche Steuern und Abgaben, die der Staat und die öffentlichen Anstalten von der Bevölkerung erheben.

Dort, wo sich der freie Handel und die freie Konkurrenz ohne behördliche Eingriffe und andere Bindungen frei entfalten können, vollziehen sich die Preissenkungen vollkommen automatisch und in Anpassung an die Verhältnisse auf dem Weltmarkt. Die Angriffe auf den Detailhandel wegen einer angeblichen Hintanhaltung des Preisabbaues sind deshalb unbegründet. Bei einem allgemeinen Lebenshaltungsindex von 140 % besitzt der Schweizerfranken heute nur eine Kaufkraft von 71,5 Vorkriegsrappen. Es ist deshalb erfreulich, daß mit einem heutigen Franken wieder die gleichen Mengen an Spezereiwaren gekauft werden können, wie mit dem Franken der vielgepriesenen Vorkriegszeit.

Die Mutter und die Zähne ihres Kindes.

M.S.G. Bereits in der ersten Lebenszeit kann die Mutter sehr viel für die gesunden Zähnchen ihres Kindes tun. Es zeigt sich nämlich, daß Kinder, die mit der Flasche aufgezogen wurden, eine bedeutend höhere Erkrankungszahl an Caries aufweisen als solche, die die Mutterbrust bekamen. Sodann muß vom zweiten Lebensjahr an das Zähneputzen beginnen. Der Sinn desselben ist, die Höhlen zwischen und an den Zähnen von zurückgebliebenen Speiseresten zu säubern, so daß diese nicht tagelang liegen bleiben, leicht zu faulen anfangen und die Zähne anstecken. Man verwende eine weiche Bürste und reinige am Abend vor dem Zus-Bett-Gehen die Außenseite der Zähne, deren obere Kante, sowie die Innenseite. Besonders sorgfältig versuche man aus den Zwischenräumen der Zähne die Speiseresten herauszubekommen, indem die Bürste eng anliegend auf und ab geführt wird. Langes Spühlen mit jeweils wieder frischem Wasser ist sehr

Von großen und kleinen Packungen.

Gefl. zuhanden der Mitglieder der Hausfrauenvereine und der Käuferliga.

Es ist Frühling; die Topfpflanzen werden aus dem Keller herausgeholt, umgetopft, und zu mehrerem und besserem Gedeihen sollen sie den Sommer über regelmäßig wieder ihren Dunggruß mit einem Pflanzennährmittel erhalten. Also erstehe ich in der Drogerie eine Dose dieses bewährten Wundermittels.

„Welche Größe, bitte? Wir haben hier die 100 Gramm-Dose zu 1 Fr., die 300 Gramm-Dose zu Fr. 2.50 und Kilo-Dose zu Fr. 4.—."

Nun, bei dem sparsamen Gebrauch, den man laut Vorschrift davon machen soll, würde mir ja wohl die 300 Gramm-Dose den Sommer über reichen, macht Fr. 2.50. Nächstes Jahr eine neue, macht wieder Fr. 2.50 und das dritte Jahr wieder, macht zusammen Fr. 7.50, und dabei habe ich nicht ganz 1 Kilogramm. Das Kilogramm käme also auf diesem Weg auf 8 Fr. zu stehen. Ich werde aber doch nicht 8 Franken bezahlen, wenn ich dieselbe Sache für 4 haben kann. „Also eine Kilo-Dose, bitte." Was ich dieses Jahr nicht brauche, spare ich aufs nächste; es leidet durchs aufbewahren keinen Schaden.

So rationell kann ich rechnen, weil ich diese 4 Franken zur Verfügung habe. Da ist aber ein bescheidenes Fraueli, das dem Handel zuhört und fragt:

„Ist dieses Mittel wirklich gut? Ich habe auch Topfpflanzen an den Fenstern und habe so sehr Freude dran und möchte ihnen gern auch was Gutes geben. Geben Sie mir bitte auch eine Büchse, aber nur eine kleine zu 1 Fr. Ich kann nicht auf einmal so viel aufwenden für so etwas", fügt sie beinahe entschuldigend hinzu.

So bezahlt die Frau, ausgerechnet aufs Kilo, ganze 10 Franken.

Das gilt aber nicht nur für dieses bekannte Pflanzennährmittel, sondern für Dutzende, ja Hunderte von menschlichen Nährpräparaten, von Putzmitteln, von allem Erdenklichen, was in fertigen Packungen in den Handel kommt. Das bedeutet, daß der wirtschaftlich Schwächere, der sich nicht auf einmal eine größere Ausgabe leisten kann, dabei den Kürzern zieht, übervorteilt wird, daß er, da er sich an die unvorteilhaften kleinen Packungen halten muß, alles viel teurer bezahlt als der Bemittelte, der zu den großen greifen kann; er ist es also, der ausgebeutet wird, und das darf nicht sein. Seit Jahren lassen wir Hausfrauen uns so mit offenen Augen von den Fabrikanten recht eigentlich übers Ohr hauen. Wir schauen zu, wie er ungerechtfertigt große Gewinne einheimst zum Schaden unseres Geldbeutels, denn ein Kind kann ja ausrechnen, daß wenn er, um bei unserm Beispiel zu bleiben, das Kilo für 4 Franken verkauft, er also bei der kleinen Packung ohne weiteres auf 1000 Gramm 6 Franken über den sonstigen Fabrikationsgewinn hinaus verdient; jedes Kind weiß auch, daß er schon bei der großen Packung zu 4 Fr. unbedingt auf seine Rechnung kommt. Nun versteht man ja, daß 1000 Gramm in einer Dose etwas billiger sein können, als auf 10 Dosen verteilt, daß die Packung an sich einen kleinen Aufschlag erfordert; aber wenn man auch für eine kleine Blechbüchse 10 oder sagen wir sogar 20 Rp. berechnen würde, so würde sich der ungeheure Preisunterschied doch nicht rechtfertigen, der eben gerade jene trifft, die eher eine Begünstigung brauchen könnten als eine Benachteiligung.

Es ist ein nicht gerade sehr schmeichelhafter Beweis für unser wirtschaftliches Denken — oder viel eher für unsere Gedankenlosigkeit —, daß wir Hausfrauen uns so lange diese Packungswirtschaft oder sagen wir ruhig, diese Packungsgaunerei haben gefallen lassen und heute noch als selbstverständlich hinnehmen. Wir meinen, es wäre eine vor allem unserer Hausfrauenvereine würdige Aufgabe, bei den Fabrikanten (nicht beim Detailhändler, der sich ja auf die meist der Packung aufgedruckten und für ihn verbindlichen Preise berufen kann) vorstellig zu werden, um eine Systemänderung zu bewirken und zwar in dem Sinn, daß nicht etwa der Preis für die größeren Quantitäten erhöht, sondern der für die kleinern in einem vernünftigen Verhältnis erniedrigt werde. M. St.

Handgeschmiedete Silberringe.

Neue Heimindustrie im Waadtländer Jura.

Wie der Schweizerwoche-Verband mittelt, ist es privater Initiative mit Unterstützung der kantonalen und eidgenössischen Behörden gelungen, in der Gegend von Ste-Croix eine neue Heimindustrie zu begründen, die auf gemeinnütziger Grundlage arbeitet und unter der Marke „Argentina" (Association Coopérative des Ouvriers à domicile, Les Granges de Ste-Croix) handgeschmiedeten Silberschmuck in den Handel bringt. Vorläufig werden Silberringe in künstlerisch entsprechenden Modellen, mit synthetischen und Halbedelsteinen, hergestellt. Später sollen Broschen, Anhänger, Manchettenknöpfe und dergleichen hinzukommen. Für junge und alte Studenten steht auch eine hübsche Kollektion von Couleurringen mit eingelegten Farben zur Verfügung. Von der Mode begünstigt, die silbernen Schmuck mannigfach verwendet, ist eine interessante Entwicklung des Unternehmens zu erhoffen.

Dazu kann in erster Linie der Kaufliebhaber beitragen, indem er sich bei Bedarf dieser gediegenen, handgearbeiteten Erzeugnisse einheimischer Silberschmiedekunst erinnert. Die Goldschmiedegeschäfte haben dem Unternehmen ihre Unterstützung zugesichert. Auf das Publikum kommt es nun an, das durch rege Nachfrage nach diesen Erzeugnissen neuzeitlicher Handwerksarbeit den Ablatz in Fluß bringen und damit zahlreichen bisher arbeitslosen Mitbürgern eine neue Existenz sichern kann.

Lehrvertrag für die bäuerliche Haushaltlehre.

Wir geben hier den Lehrvertrag wieder, wie er vom **Bund bernischer Landfrauenvereine** für die bäuerliche Haushaltlehre ausgearbeitet worden ist. Er wird ganz besonders unsere Leserinnen auf dem Lande interessieren, aber auch die Hausfrauen in der Stadt werden diese Bestrebungen gern verfolgen. Exemplare dieses Lehrvertrages können bezogen werden beim Sekretariat des Bundes bernischer Landfrauenvereine, Bern, Bahnhofplatz 7.

Zwischen ... in ... als Lehrmeisterin und ... in ... als Vater, Mutter, Vormund, von ... geb. ... ist heute folgender Lehrvertrag abgeschlossen worden:

Art. 1. Berufslehre.

... gibt seine — ihre Tochter — sein Mündel ... zur Erlernung des bäuerlichen Haushaltes in die Lehre.

Art. 2. Dauer der Lehre.

Die Lehrzeit dauert ein Jahr. Die ersten 4 Wochen gelten als Probezeit, mit gegenseitigem freien Kündigungsrecht auf 3 Tage. Nach Ablauf der Probezeit ist eine vorzeitige Auflösung des Lehrverhältnisses nur aus wichtigen Gründen möglich. Ueber das Vorhandensein von wichtigen Gründen entscheidet endgültig die Hausdienstkommission. Löst eine Partei das Verhältnis vorzeitig auf, ohne durch einen Entscheid der Hausdienstkommission hierzu ermächtigt zu sein, verfällt sie zu Gunsten der andern Partei in eine Konventionalstrafe im Betrage des halben Lohnes im laufenden Monat. Ist die Lehrtochter während der Lehre insgesamt länger als 4 Wochen krank, so hat sie diese Zeit nach Schluß der Lehre nachzuholen.

Art. 3. Pflichten der Lehrmeisterin.

Die Hausfrau verpflichtet sich, die Lehrtochter nach besten Kräften, nach bestem Können und Wissen anzuleiten in dem ganzen Pflichtenkreis des ländlich-bäuerlichen Haushaltes (Instandhalten der Wohnung, kochen, waschen, glätten, flicken, Garten- und Feldarbeit, Schweine- und Hühnerhaltung) und ihr im Winter je nach den Verhältnissen wöchentlich je einen Nachmittag oder einen Abend frei zu geben zum Besuche von Fortbildungskursen, wo solche abgehalten werden.

Da es sich um eine minderjährige Tochter handelt, ist es überdies Pflicht der Lehrmeisterin, auf das körperliche, moralische und sittliche Wohl der Lehrtochter bedacht zu sein und auch der nützlichen Verwendung ihrer Freizeit Aufmerksamkeit zu schenken.

Art. 4. Pflichten der Lehrtochter.

Die Lehrtochter ist den Meistersleuten gegenüber zu Achtung und Gehorsam verpflichtet. Die ihr zugewiesenen Arbeiten hat die Lehrtochter mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit zu verrichten und sich in jeder Hinsicht eines anständigen Betragens zu befleißen. Ebenso hat das Mädchen Anspruch auf anständige Behandlung seitens aller Familienangehörigen. Mit allen Gegenständen und Werkzeugen soll die Lehrtochter vorsichtig umgehen. Bei grober Unvorsichtigkeit kann von der Lehrtochter, d. h. von dem gesetzlichen Vertreter (Eltern, Vormund) Ersatz zur Hälfte des entstandenen Schadens verlangt werden.

Art. 5. Arbeitszeit.

Die Arbeitszeit darf ordentlicherweise nicht vor 5 Uhr im Sommer, und im Winter dem Betrieb entsprechend, jedoch nicht vor 6 Uhr beginnen und hört um 8 Uhr abends auf.

Zur Wartung der Kinder während der Nacht darf die Lehrtochter nicht angehalten werden, ausnahmsweise darf ihr die Aufsicht über die Kinder während eines abendlichen Ausganges der Hausfrau zugemutet werden, sofern ihr die Möglichkeit geboten ist, sich um 10 Uhr in der Wohnung zur Ruhe zu legen.

Art. 6. Freizeit.

An einem Sonntagvormittag zum Kirchenbesuch, am andern 4 Stunden nachmittags. An Sonn- und Feiertagen ist überdies die Arbeit auf das Notwendigste zu beschränken.

Während der Sommermonate, 1. April bis 31. Oktober, sind 14 Flicknachmittage einzuschalten. Während den übrigen Monaten ist ein Wochennachmittag frei.

Da wo der obligatorische Fortbildungsschulunterricht tagsüber erteilt wird, gilt der Besuch desselben als Freizeit.

Art. 7. Vergütung.

Der Minimallohn wurde vom Bund Bernischer Landfrauenvereine auf Fr. 20.— im ersten Monat festgesetzt für Mädchen, welche sofort nach Schulaustritt eine Haushaltlehre eingehen. Für ältere Mädchen (nach dem Besuch des Weschlandes usw.) beträgt er Fr. 25.—; dieser Minimallohn erhöht sich um je Fr. 1.— für die folgenden Monate. Niedrigere Lohnansätze sind nicht statthaft. Der Probemonat gehört zur Lehre und ist zu entlöhnen.

Art. 8. Verpflegung.

Die Lehrtochter hat Anspruch auf genügende und gute Kost am Familientisch und ein rechtes und verschließbares Zimmer. Da wo die Lehrverhältnisse ein eigenes Zimmer nicht ermöglichen, hat die Lehrtochter das Recht auf ein gutes Bett zur Alleinbenutzung, einen eigenen, verschließbaren Schrank und Waschgelegenheit.

Art. 9. Prüfung.

Am Schlusse der Lehrzeit hat die Lehrtochter eine Prüfung abzulegen und erhält hierauf einen ihren Fähigkeiten entsprechenden Lehrbrief. Lehrtöchter, welche nach dem Besuch des Weschlandes oder nach vorheriger Tätigkeit im Haushalt eine Lehre absolvieren, erhalten bei entsprechenden Leistungen mit dem Lehrbrief ein Diplom.

Art. 10. Vertragsschwierigkeiten.

Das ganze Lehrverhältnis wird einer Hausdienstkommission unterstellt. Die Kommission steht beiden Parteien jederzeit als Beraterin zur Verfügung. Beschwerden über schlechtes Betragen oder schlechte Behandlung sind bei ihr vorzubringen. Sie entscheidet auch endgültig über alle Streitigkeiten, zu welchen das Lehrverhältnis irgendwie Anlaß bietet.

Art. 11. Vertragsausfertigung.

Der vorstehende Vertrag wird in 4 Exemplaren ausgefertigt und von allen 4 Parteien unterschrieben. Zwei Verträge müssen gestempelt werden. Die Hausfrau und der Inhaber der elterlichen Gewalt erhalten je ein gestempeltes, die Lehrtochter und die Hausdienstkommission erhalten je ein ungestempeltes Exemplar.

Art. 12. Kostenbeitrag.

Als Beitrag an die Kosten, die das hauswirtschaftliche Lehrwesen verursacht, sind für jedes Lehrverhältnis Fr. 2.— zu entrichten. Sie sind bei Abschluß des Lehrvertrages auf Postscheck Bund Bernischer Landfrauenvereine, Bern III/5432 einzuzahlen.

Von hauswirtschaftlichen Büchern.

Zur hauswirtschaftlichen Methodik von E. Mettler, Haushaltungslehrerin in Zürich.

Diese im Jahre 1928 erschienene, bei Ingold & Co. in Herzogenbuchsee verlegte Broschüre verdient das Interesse vorab der in den letzten Schulklassen und an der Mädchenfortbildungsschule unterrichtenden Lehrkräfte, dann aber auch der Schulbehörden und der mit Hauswirtschaft und häuslichen Erziehungsfragen sich befassenden Frauenverbände. Der Titel läßt wohl den Schluß zu, daß es sich ausschließlich um methodische Fragen, d. h. um eine rein fachliche Angelegenheit handelt, was nicht ganz zutrifft.

Mit Gründlichkeit werden in den einzelnen Kapiteln diejenigen Momente und Faktoren erörtert, welche bestimmend auf die Hauswirtschaft und speziell auf die hauswirtschaftliche Ausbildung einwirken können. Des weiteren wird die Stellung der hauswirtschaftlichen Unterrichtsfächer unter sich sowie zu den übrigen Disziplinen und die Stellung des hauswirtschaftlichen Unterrichts innerhalb des gesamten Schulorganismus eingehend besprochen. Allgemein interessieren dürfte das Kapitel über die Entwicklung des hauswirtschaftlichen Unterrichts. Wahrscheinlich könnte das Verständnis für die übrigen Kapitel und das Durcharbeiten derselben erleichtert werden, wenn dasselbe an den Eingang statt an den Schluß gesetzt würde, denn die Abhandlung stellt in ihrer prägnanten Fassung hohe Anforderungen an diejenigen Leser, welche mit der Materie wenig vertraut sind. Aber gerade für diese möchte man wünschen, daß sie die nötige Konzentration und Zeit aufbringen, um den Gedankengängen der Verfasserin zu folgen, damit recht vielen bewußt wird, welche großen erzieherischen und allgemein bildenden Werte durch die hauswirtschaftliche Schulung vermittelt werden könnten, wenn sie zu der richtigen Entfaltung gelangen würde.

Von derselben Verfasserin ist beim selben Verlag erschienen:

Grundgedanken Kochen. Hier soll an einem Teilgebiet (Kochunterricht) gezeigt werden, wie die praktische Anwendung der in der oben erwähnten Arbeit vertretenen Anschauung sich gestaltet. Durch Gruppierung und tabellarische Zusammenfassung wird versucht, Systematik in dieses von unübersehbarer Stofffülle beherrschte Gebiet zu bringen. Dadurch wird weitgehende Vereinfachung für Unterricht und Praxis angestrebt. Sicherlich wird das Buch denjenigen Lehrerinnen, die gewohnt sind, die Stoffauswahl und -darbietung aus der traditionell übernommenen Praxis abzuleiten, wertvolle Wegleitungen geben und gute Hülfe leisten können bei der für die heutige Unterrichtsführung erforderlichen Neuorientierung. Als Klassenlehrbuch, in der Hand der Schülerinnen, scheint es mir in der heutigen Fassung noch nicht besonders geeignet, weil die Anordnung stark die Möglichkeit einer starren, willkürlichen Systematisierung in sich birgt. Deshalb wäre zu wünschen, daß bei einer Neuauflage Auswahl und Anordnung des Stoffes so getroffen würde, daß den entwickelnden und aufbauenden Unterrichtsmethoden mehr Rechnung getragen würde. Dadurch würden sich vorhandene Widersprüche und Mängel beheben und es könnte ein auf zeitgemäßer Anschauung fußendes wertvolles Lehrmittel geschaffen werden. B. Lätt.

Haus und Hausrat von Hilde Zimmermann, Verlag Franckische Buchhandlung, Stuttgart. Leitfaden für hauswirtschaftliche Schulen und Hausfrauen. Der 1. Teil befaßt sich mit der Entstehung und Bewertung von Haus und Hausrat. In interessanter und anschaulicher Weise werden hier Kenntnisse in Warenkunde vermittelt. Herkunft, Eigenschaften der verschiedenen Rohstoffe und deren Verarbeitung zu Haushaltgeräten werden besprochen. Besonders anregend sind die Kapitel, welche sich mit der Gewinnung der Metalle, der Ton- und Glaswaren und des Leders befassen. Der 2. Teil behandelt die Frage der Erhaltung des Hausrates; die zweckmäßigen Reinigungsmittel und -verfahren werden erörtert. Die bildlichen Darstellungen sind im allgemeinen auf ausgewählt und könnten sehr instruktiv sein, doch wird die Wirkung beeinträchtigt dadurch, daß eine Fülle von Bildermaterial auf engen Raum zusammengedrängt wird. Dadurch erleiden diese Darstellungen Einbuße an Uebersichtlichkeit und Anschaulichkeit.

Das Buch scheint mir speziell geeignet für die Handbibliothek der Lehrerinnen an Mädchenschulen und für diejenige der umsichtigen Hausfrau. B. Lätt.

Zug C
POMOL
der gute alkoholfreie Apfelsaft
in Lebensmittelgeschäften erhältlich
Prospekte durch Conservenfabrik Bischofszell
P 123 Z

auszugleichen sich anschicken. Bis da sich eine straffe Leitung spürbar gemacht hat, der Haupteinfluß auf erfreuliche Elemente übergegangen ist und alle Gemeinheit ihren Meister gefunden hat, ist eine schwere Arbeit zu tun.

Nicht, daß auch viel Freude zu erleben wäre. Etwa an den Leseratzen, deren Seelen weit offen nach sinnigen und feinen Gedanken hungern. Oder an den Eifrigen, die das Schachspiel üben und die große Kunst erlernen möchten. Oder an Kolonien, die gerne singen, am Morgen zum Aufstehen, auf der Wanderung und noch am Abend zum Feierabend. In Kolonien, die eine Aufführung vorbereiten und die Leiter durch eigene Erfindungen erfreuen möchten.

Ein Kapitel für sich bestreitet die Post. Da bringt sie dem einen Paket um Paket, voller Briefe und Etwaren. Daß doch Eltern ihre Liebe dem Kinde gegenüber anders als in Freßalien auszudrücken vermöchten. Richtiger Ernährung sind solche Zustüpfchen meistens nicht zuträglich. Werden sie vom Leiter verteilt, so gibt's leicht ein langes Gesicht. Werden sie nicht verteilt, so erheben sich Streitigkeiten. Man lasse doch dieses Zusenden auf sich beruhen. Dagegen sind Briefe der Eltern, die aus dem Herzen kommen, sehr erwünscht. Wie traurig für ein Kind, wenn es gar nie ein Grüßlein erhält und doch weiß, daß seine Mutter sicher einmal fünf Minuten Zeit für es hätte. Wie günstig die Zeit der Ferienkolonie auch dafür ist, daß Eltern ihren Kindern allerlei über Lebenswichtiges sagen, über Berufsgedanken, über Pläne, über eigene Sorgen und Schwierigkeiten. Denn diese Briefe werden ja zehnmal gelesen. Bedauerlich ist allerdings, daß eine Anzahl Eltern ihr Kind aufzuweisen versuchen, es solle sich nur nicht alles gefallen lassen, alles schlucken und hinnehmen usw. Die Kolonie ist von Anfang bis zu Ende nur für die Kinder da und das soll sich das Kind nicht alles gefallen lassen?

Daß die Ferienkolonie ein Erziehungsmittel bester Qualität darstellt und die Arbeitsleistung der Kolonieleiter eine außerordentlich große ist, das sei öffentlich anerkannt und verdankt.